

von Mahl und Fern

Illustriertes aktuelles Unterhaltungsblatt für Jedermann.

1913. Beilage zur „Lienzer Zeitung“, Verlag von J. G. Mahl in Lienz. 1913.

Bix.

Eine Defektiv- und Vergessensgeschichte
von Walter Nabel.

(Nachb. verb.)

Professor Venters warf eben das letzte Aktenstück in den Hof zurück, schaute dann erleichtert aufatmend auf die vor ihm liegende Taschenuhr, deren goldener Redel mit dem verschlungenen Monogramm K. B. offenstand, mußte aber zu seinem stillen Bedauern feststellen, daß es erst zwölf Uhr — eine Zeit, zu der er unmöglich schon mit der Vormittagsarbeit Schluß machen konnte, wenn es ihm auch noch so sehr hinausging in dem sonnendurchstrahlten Sommertag, von dem man allerdings in dem großen Amtszimmer nur eine erdrückende, erschöpfende Dämpe zu fühlen bekam. Rechts von ihm an der Schmalseite des grünenzogenen Tisches saß der Referendar Dr. Jaroski, häuterte in einem tiefen Kommentar der Grundbuchordnung und blühte schließlich aufschneidend

recht gelangweilt durch die halb angelegten Fenster hinaus an die beiden Reiben der hohen Linden, die die Allee vor dem Gerichtsgebäude einsäumten und einen Teil des Häusermeeres von Stranndorf und ein Stück der leichtbewegten, blauen See wie in einem grünen Rahmen einschloßen.

Das Amtsgericht lag im Oberdorf des vielbesuchten Oberseebades auf einer kleinen Anhöhe inmitten eines wohlgepflegten Gartens, dessen Rosenkranz immer aufs neue die bewundernden Blicke der Vorübergehenden auf sich lenkte und dem roten, hohen Ziegelbau mit der von wildem Wein dicht verankerten Front ein so freundliches, anheimelndes Aussehen gab. Der alte Amtsgerichtsrat Steiner, der nun schon an die zwanzig Jahre dem Stranndorfer Gericht angehörte, war auch nicht wenig stolz auf diese Rosenstraße, unter denen sich viele seltene Exemplare befanden, und hatte mit unermüdlichem Eifer und größter Sorgfalt manche Morgenstunden diesen seinen Lieblingen gewidmet, bevor ihn dann im Frühjahr die Folgen einer schweren Zahnweh zu einem längeren Urlaub und einer Reise nach Wiesbaden zwangen. Mit seiner Vertretung war Assessor Fritz Venters beauftragt worden, der bis dahin in einem kleinen Nestle der Provinz als Einzelrichter ein ebenso beschauliches, wie eintöniges Dasein geführt hatte und seine Vertretung schon aus dem Grunde wie eine Erlösung

begrüßte, weil er von dem abwechslungsreichen Leben und Treiben in dem modernen, besonders von russischen Familien sehr stark besuchten Bade einige Ablenkung von seinen meist recht trübenden Gedanken erhoffte, denen er in dem Städtchen in der Kaffubal nur zu sehr nachzuhängen Gelegenheit fand.

Venters war ein stiller, erster Mensch, dessen zurückhaltendes Wesen auf Leute, die ihn nur oberflächlich kennen lernten, stets den Eindruck höflichster Verschlossenheit machte, trotzdem dieser Charakterzug dem in einer harten Lebensschule früh überreifen vollständig fernlag. Des Assessors schlaue, vornehme Gestalt mit der fast zu aufrechten Haltung und sein scharf geschnittenes Gesicht mit der temperamentsvollen Nase und den stets so ernstblickenden braunen Augen waren allerdings nur zu sehr geeignet, diesen Eindruck noch zu verstärken. Und so war auch Referendar Jaroski, der als einziges Kind vermöglicher Eltern mit seiner Genüßsucht und seinen Feiertexten das gerade Gegenteil zu seinem nur um zwei Jahre älteren Vorge-

sehen darstellte, in der ersten Zeit dem neuen Degeneranten mit großer Vorliebe begegnet, weil er ebenso wie die meist n andern zu mehr gemeinere Liebenswürdigkeit für dochthätigste Unnahbarkeit hielt. Dann aber mußte er schon nach einigen Wochen einsehen, wie sehr er dem Kaiser in Gedanken unrecht getan hatte. Da die beiden Richter in Stranddorf verheiratet waren und die übrigen Referendare sämtlich in der nahen Provinzialhauptstadt Wittab wohnten, so blieben Benters und Jaroski aufeinander angewiesen, nahmen zunächst nur ihre Privatzeiten gemeinsam ein, machten dann aber bald zusammen weite Ausflüge in die reizvolle, bergige Umgegend, auf denen sie sich in gegenseitigem Reizungsaustausch, wie es so häufig im Leben geschieht, gerade infolge der Persönlichkeit ihrer Ausfassungen schnell nähertraten. Der Referendar merkte auch bald, daß des Affessors milde Melancholie und Verschlossenheit eine tiefere Ursache haben mußte. Wenigstens glaubte er dies aus gelegentlichen bitteren Bemerkungen schließen zu dürfen, die Benters oft halb unbedeutend über die Lippen kamen und die zumest das Thema Lieb und Liebe mit Ausdrücken abtaten, deren leidenschaftliche Schärfe dem trotz ihrer durchaus nicht zähen Studentenjahre noch überaus idealisirenden Jaroski zu ebenso gebahrnischen Einwendungen Veranlassung gaben. Aber wenn sich schließlich auch zwischen den beiden jungen Juristen eine fast herliche Freundschaft herausbildete, so ging Benters doch über alle Fragen, durch die der Referendar ihn zu einer wohnenden Aussprache zu bewegen suchte, fast ängstlich hinweg. Jedemfalls mußte er irgendeine hebre Entlassung hinter sich haben, die aus dem sicher einst recht flotten Lebensmann einen verjo nen, ungerathen Frauenfeind gemacht hatte.

Allerdings konnte die Ablehnung gegen das weibliche Geschlecht bei dem Affessor doch noch nicht ganz so fest eingeschurzelt sein, wie Jaroski mit einer durch eigene Erfahrungen auf diesem Gebiet geschärften Beobachtungsgabe in den letzten Tagen festzustellen Gelegenheit fand. Benters pflichtliches Interesse für den besonders in den Vormittagsstunden nicht bevölkerten Strand hing ja unversehrt mit jener stets in Schwarz gekleideten Dame zusammen, die dort gewöhnlich in einem der Strandkörbe, vertieft in die Lectüre eines Buches, aufzutreten war, während in ihrer Nähe ein blondgelocktes, reißendes Kind eifrig mit einem taum dem Bachschaller entwachsenden jungen Mädchen im Sande spielte, oder in hochgeschürzten Röcken und mit natten Bindeln im Wasser umherlachte und mit einem langhalsigen Reih Schilflege hing, die es dann jubelnd der ersten Frau in einem feinen Blech-eimerchen vorgeigte. Und stets all in solchen Augenblicken über deren schwermütiges Gesicht ein sonntages Mädchen, das ihr Anstalt wunderbar veränderte und in ihre Augen den Ausdruck stillen Glückes gauderte. Bisweilen entlockten ihr o ch die drohigen Bemerkungen der Aelchen ein süßes-lächelndes Lachen, und Jaroski hatte wohl nicht zueist vermutet, wenn er es dann auch in des Affessors Gesicht von den Widerschein dieses seltenen Hoffrühms aufleuchten zu sehen glaubte.

Dem regelmäßig waren die beiden Freunde in der vergangenen Woche nach Erledigung des Vormittagsdienstes an den Strand gehend und hatten sich — ein letzter Zufall — ebenso regelmäßig in der Nähe jenes Strandkörbes in den Sand gesetzt, ohne daß einer von ihnen jemals dazu eine besondere Anregung zu geben schien, und der Referendar konnte sich vor Tag zu Tag innerlich mehr darüber freuen, wie Benters stets neue Ausflüchte erfand, nur um sich nicht anzuwenden zu lassen, wenn ihn, der bis dahin dem Trubel des Babetobens nach Möglichkeit gemieden hatte, jetzt plötzlich immer wieder die sehr rauschende See unter die lärmenden Klirren und beschlührenden Frauentgeschallen zog. Der Affessor war es auch, der den Referendar zuerst auf die beiden Damen aufmerksam machte — allerdings auf eine Weise, die möglichst harmlos erscheinen sollte, indem er zunächst von dem blondgelockten Mädchen zu sprechen begann, das sich eines Tages wenige Schritte vor ihnen in kindlichem Eifer mit dem Bau einer Burg beschäftigte.

„Haben Sie schon jemals ein Liebesverderes, fröhlicheres Kindergeleit gesehen wie dieses?“ hatte Benters damals gefragt und ganz nachsichtig auf die Kleine hingewiesen, deren Wangen, Hals und Nacken und die bräunlichen Reichen von Seeluft und Sonne leicht gebräunt waren. Im Jaroski konnte aus erklütem Herzen nur zustimmen. War ihm die Kleine doch selbst schon des öfters aufgefallen.

„Die Dame in dem Strandkorb scheint die Mutter zu sein,“ bemerkte der Affessor dann nach einer Weile so nebenbei, und wieder nach einer Pause:

„Selbster Hofname für ein Kind, finden Sie nicht auch, Jaroski? — Sie hören doch, nicht wahr? Die Dame rief ja

eben die Kleine an. — „Wir“ nennt sie sie! Ob das die Bekürzung für irgendeinen weiblichen Vornamen ist?“

Und die beiden hatten dann ganz ernsthaft bezweckt, das nachrückige „Wir“ irgendeine abzuleiten, zinsten sich schließlich nach vielem Kopfbrechen auf Beatrix als Stammwort. So hatte dieser Strandroman im leuchtendsten Sonnen-schein begonnen, als die Wellen träge gegen das Ufer brandeten und der Wind vom Nordpore her die einsamstehenden Klänge eines neuen Waldes herübertrug. „Wir“ hieß das erste Kapitel. — Und das letzte sollte auch „Wir“ heißen — trotzdem Jaroski das damals noch nicht wissen konnte, wenn er auch bald Grund genug hatte, alles möglich zu vermuten.

Während der blonde Referendar jetzt durch den grünen Blätterrahmen der Linden scheinbar gebahnlos in die Ferne starrte und dabei spielend seinen Schattorb durch die Farnen zog, reichte er seine bisherigen Beobachtungen ganz logisch aneinander und gelangte so zu der festen Überzeugung, daß Benters zweifellos an dem besten Wege war, sich sterblich zu verlieben. Denn anders ließ sich dessen jetzt beinahe schon aufreizendes Interesse, mit dem er jede Bewegung der stets in Schwarz gekleideten Dame verfolgte, als nur begreifen. Außerdem zeigte auch seine Gemüthsstimmung in den letzten Tagen eine merkwürdige Umwandlung. Er war nimmöglich noch trübsinniger und einsilbiger geworden, hatte dabei aber sonderbarerweise seine witzigen Ausfälle auf die hoch Weltlichtlich fast ganz eingestellt. — All diese auffälligen Erscheinungen hätten jeden anderen wohl noch früher Unbegreifliches gehört, das man ständig in Begleitung der schwarz gekleideten Dame antreffen konnte. Und aus diesem Grunde ließ ihm die plötzliche Veränderung des Freundes erst auf, als diese schon ein höchst bedeutungsvolles Stadium erreicht hatte.

So wurde dem wissenden ihnen ein lustiges, aber höchst überflüssiges Verlebenspiel getrieben, da jeder im stillen doch die erste Teilnahme für den Strandkorb Nr. 72 dem andern außer Acht gelassen vorzugeben zu haben, sich dabei jedoch arg verneinend hätte! Denn auch dem Affessor war es nicht entgangen, daß Jaroski's Wille immer wieder zu den Damen zurückkehrte, trotzdem es ihm zu seinem stillen Mißbehagen nicht gelingen mochte, festzustellen, welcher von ihnen die Aufmerksamkeit galt.

Und beide schauten jetzt gebauerfeneren vor sich hin, beide überlegten wunderbarerweise, aber dasselbe nämlich wie man am unaußfälligen die Bekanntheit der Damen machen könnte — eine Aufgabe, die trotz der vielergerühnten Badesfreiheit gar nicht so leicht zu lösen schien.

Benters hatte gerade nach längerem Kampf größtes Wohlth und Reizung dem Referendar den Vorschlag machen wollen, heute einmal — natürlich nur des herrschenden Benters wegen! — früher als gewöhnlich aufzubrechen, räusperte sich bereits leise, um nachher möglichst gelassen und harmlos mit seinem Bländchen herauszürden zu können, als die Tür sich öffnete und der Gerichtsdiener mit einer roten Wappe erschien, die er vor dem Affessor hinsetzte, worauf er bestanden mit den erstenhigen Aftensändern ebenso stumm wieder verschwand. Niemand misstun über diese unwillkommene Störung blätterte Benters die eingeschriebenen Vogen durch, und auch Jaroski beugte sich enttäuscht über den Tisch und suchte einen Blick in das Aftens-tück zu werfen — weniger aus Interesse für den Inhalt, als um festzustellen, ob die Geschichte wirklich so dringlich war, wie: es der rote Umschlag schon äußerlich kennzeichnete. Und er atmete erleichtert auf, als der Affessor jetzt die Feder ergrieff und mit wenigen Worten eine Verfügung auf die erste Seite schrieb und dabei, ohne ein besonderes Interesse zu betonen, erklärend legte:

Die Staatsanwaltschaft in Wittab ist schon wieder so liebenswürdig, uns mit der Führung der Voruntersuchung in einer Diebstahlsache zu betrauen. — Als wenn wir nicht schon so genug zu tun hätten!“ legte er ängstlich hinzu, streute etwas Sand über die frischen Stellen und legte dann den Umschlag beiseite.

Jaroski's Zeitnahmlosigkeit gegenüber dem neuen Eingang schien bei dem Worte Diebstahl doch etwas nachzulassen. — Strafrechtspflege, insbesondere die Kriminalwissenschaften, waren schon auf der Universität sein Studienfeld gewesen, und mit ganz besonderem Eifer hatte er die Ausschibungsstationen beim Untersuchungsrichter und der Staatsanwaltschaft durchgemacht und dabei bewiesen, daß er vollständig über ein ungewöhnliches Kombinationsalent und scharfes Auffassungsbemühen verfügte. Daher ließ sich Benters auch auf seine Bitte die Zeugenver-

nehmungen und Ermittlungen in den ziemlich zahlreichen Untersuchungsachen ganz selbständig ausführen und bearbeitet selbst nur die Angelegenheiten der schwerilligen Gerichtsbarkeit, die ebenfalls zu seinem Vernaht gehören.

„Also gibt's für mich zu tun?“ fragte Jaroski jetzt etwas erstaunt, da er es als einen Eingriff in seine Rechte ansah, daß Benters so über seinen Kopf hinweg bereits in der Sache verfußt hatte.

„Ausichtslose Geschäfte!“ meinte dieser achselzuckend. „Sie können sich's ja am Nachmittag durchlesen. Ich habe Ihnen nur die Sache erledigt und schon bestimmt, daß übermorgen ein Vorkalender abgehalten wird. Um den kommen wir nämlich nicht herum!“

Der Referendar begriff. Sätze er die bisherigen vollständigen Vernehmungen noch durangeflogen, so wären vielleicht zehn Minuten drau gegangen! Und die Schönen von Benters lägeblud — Jaroski dachte sein lächelnd „Sehnst“ — ein unerträglich langer Zeitraum zu sein, wofür auch der Umstand sprach, daß der Affessor jetzt mit seltener Halt zum Aufbruch machte, wobei er einige verheerende Bemerkungen über drückende Schwüle im Zimmer Kopfschmerzen usw. einstößte, die jedoch das verständnisvolle Lächeln in Jaroski's leichtschmücherm Gesicht nur noch verstärkten. — Wenige Minuten später verließen die beiden dann das Gerichtsgelände und zogen in die Seestrasse ein, um geraden Wegs an den Strand zu gelangen. Doch ein mißgünstiges Geschick sollte ihnen hier ein neues Hindernis in der Person des Polizeikommissars von Strandort entgegenführen. Benters ahnte schon nichts Gutes, als der kleine corpulente Herr Venz, der in seiner prallstehenden Uniform mit dem bärbeißigen Gesichtsausdruck stets so ununderheßlich komisch wirkte, plötzlich vor ihnen auftauchte und sofort auf sie zueilerte.

„Gut, daß ich Sie noch treffe, Herr Affessor,“ begann er atemlos und stellte sich ihnen in seiner ganzen Breite in den Weg. „Ich wollte eben auf Ihr Bureau kommen und mit Ihnen über den Diebstahl in dem Bernerschen Pensionat Rücksprache nehmen. Der Herr Bürgermeister schickt mich und läßt bitten, daß die Untersuchung doch recht beschleunigt und auch maßfällig geführt wird, da es für uns sehr unangenehm wäre, wenn noch mehr von dieser rätselhaften Geschichte in die Öffentlichkeit dringen würde. Wir hier als Baderort müssen ja alles vermeiden, was das Publikum auch nur im geringsten beunruhigen könnte. Es gibt so viel ängstliche Damen, die gleich alles mögliche auch für ihre Person fürchten, und ein derartiges Gerücht verbreitet sich ja immer wie ein Lauffeuer, wird natürlich ausgebeutet, und nachher heißt's schließlich, daß es hier in Strandort mit der Sicherheit nicht weit her ist. Und wie schadet das der Frauena. Herr Affessor — Sie glauben ja gar nicht, wie sehr!“ meinte der kleine Herr ganz gerührt. „Und nie laßt man dann die Verantwortung auf — mir allein! Wis denn ich überall sein könnte!“ Und der Kommissar zog sein sonnenverbranntes Gesicht in den kläglichsten Falten.

Benters wollte den Störenfried schnell abfertigen. „Ich habe bereits für Mittwoch vormittag eine Besichtigung des Hauses angeordnet, Herr Kommissar,“ sagte er ziemlich kurz. „Weiter kann ich in der Sache vorläufig nichts tun. Und vielleicht finden Sie sich um zwölf Uhr dann auch in dem Bernerschen Pensionat ein.“

Doch Venz ließ sich nicht so leicht abfchütteln.

„Gewiß, ich werde kommen,“ meinte er eifrig. Dann schien er einen Augenblick zu überlegen und wandte sich plötzlich an Jaroski, der bisher den andächtigen Jubler gespielt und sich innerlich festlich darüber gefreut hatte, wie Benters offensichtlich den braven biden Herrin mit seinem Diebstahl zu allen Zeiten wünschete.

„Herr Doktor,“ sagte er mit vertraulichem Lächeln und zwinkerte dem Referendar dabei verständnisvoll zu, „heute kann ich Ihnen nur auch endlich die Auskunft geben, die Sie lebteus von mir erbat. Sie erkundigten sich doch nach zwei Damen, nicht wahr? — Erinnern Sie sich nur! Die eine sollte schlant, groß, stets schwarz gekleidet sein, und die andere, die jüngere —

„Ja, ja, ich besinne mich schon!“ unterbrach ihn Jaroski häßig und merklich verlegen. „Aber so wichtig ist mir das wirklich nicht... Vielleicht sprechen wir ein andermal darüber. Ich habe heute wenig Zeit.“ Er hatte aber doch einen roten Kopf bekommen und suchte diese ihm höchst unangenehme Geschichte jetzt schnell zu vertuschen, damit nur Benters nicht aufmerksam wurde. Für diesen schien der Strand plötzlich alle Anziehungskraft verloren zu haben. Und mit deutlichem Spott sagte er jetzt zu dem Referendar, der bergedens dem etwas

schwerfälligen Herrn Venz einen heimlichen Wink zu geben versuchte.

„Eben! Sie einmal an, Sie alter Sünder! Also auf solchen Schleichwegen muß man Sie ertappen...! — Nun, zur Strafe erzähle Sie uns jetzt gerade, was der Doktor von Ihnen gewollt hat,“ richtete er das Wort wieder an den Kommissar, der nun — leider zu spät! — merkte, daß er mit dem Verleihen dieser bestialen Angelegenheit arg heringefallen war und allerbald Ausflüchte gebraucht, die Benters Neugierde aber nur noch erköthete. — Schließlich wuschte sich der Referendar selbst ein.

„Eagen Sie's bloß schon!“ sagte er ärgerlich. „Sie sehen ja — der Affessor läßt ja doch nicht los!“

„Nehmen Sie's mir nur nicht übel, Herr Doktor, daß ich diese unsere Privatangelegenheit erwähnt habe,“ meinte der Beamte ganz zerknirsch. „Ich hätte ja auch nie davon angefangen, wenn nicht Ihre Beschreibung von dem beiden Damen und dem kleinen blonden Mädchen so ganz genau auf jene Pietätste der Bernerschen Pensionats paßten würde, bei der der Diebstahl verübt ist. Gerade der Dame in Schwarz der Frau Traut, sind ja die Schmuckachen gestohlen worden.“

Der Kommissar konnte nicht völlig ahnen, was er mit dieser in so entscheidungsbewegender Tone vorgebrachten Eröffnung angegründet hatte. Jaroski bliete schuldbeußigt zu Boden. Nun war es ja heraus, wie sehr auch er sich für den Strandort Nr. 72 interessierte, und sein so sorgfältig bewachtes Geheimnis verraten. Und Benters trach jetzt plötzlich in ein so herzliches Geklächter aus, daß Venz ihn ganz verduzt anschaute. Das war er von dem stets so gemessenen und ernstlichen Affessor gar nicht gewöhnt! Er beruhigte sich aber schnell, als nun auch des Referendars noch eben stark verstimmtes Gesicht sich glättete, wieder ihm die Hand hinstreckte und anscheinend wieder in besser Laune sagte:

„Keine Sorge, Herr Kommissar! Von Ubelnehmen ist nicht die Rede. Im Gegenteil! Wir beide sind Ihnen gleichmäßig zu Dank verpflichtet, da Sie uns durch Ihre weiteren Angaben über die Person der geschädigten Dame die Untersuchung sehr erleichtert. Man kann sich dann doch schon vor der Totalbesichtigung ein ungefähres Bild von den Verhältnissen machen und entgeht so am Willkomm einer geirraubenden Ausfragerei. Wenn's Ihnen recht ist, begleiten Sie uns ein Stück und berichten das Nötige.“

Benters konnte zu dieser diplomatischen Äußerung des wirklich mit allen Sinnen gebelien Freundes nur bedenklich den Kopf schütteln, verlor aber dann auch nicht ein einziges Wort von dem, was Venz ihnen jetzt erzählte, während sie langsam unter den grünen Linden der Promenade dahinschlenderten. — Frau Käti Traut war die Witwe eines Regierungsbauweilers und das blonde Kind ihr einziges Tochterlein, das Lieb für Benters vorläufig die Hauptfide. Da ihre Schwester, jenes junge Mädchen mit den übermäßigen Augen, Elßabeth Döring hieß und die jüngere Tochter des Bauers Döring war, interessierte ihn schon bedeutend weniger. Dafür nahmen aber die Einzelheiten des Diebstahls wieder seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. — Der Fall lag wirklich sehr merkwürdig, bot nach der Schilderung des Kommissars auch nicht den geringsten Angripunkt, von dem aus man hätte weiter operieren können. Genau vor einer Woche, am Abend des letzten Monats, war Frau Traut gegen 10 Uhr abends mit ihrer Schwester aus dem Argutaren nach Hause gekommen und hatte auf der geschlossenen Glasveranda, die zu ihrer aus drei Zimmern bestehenden und in der ersten Etage gelegenen Wohnung gehörte, ihre Ringe, darunter zwei kostbare Brillant, und die beiden glatten Sperringe, Armbänder, Uhr und Kette in ein kleines Körbchen gelegt, das auf einem Tischchen nicht neben dem offenen Fenster stand, wie sie dies aus alter Gewohnheit stets zu tun pflegte, bevor sie sich an den Hügel setzte, um den Rest des Tages ihren Besangsstunden zu widmen. Als sie dann nach einer halben Stunde ihre Schmuckachen mit in das Schlafzimmer nehmen wollte, war das Körbchen mit seinem wertvollen Inhalt spurlos verschwunden und auch trotz des eifrigsten Suchens nicht wiederzufinden. Am nächsten Morgen erriethete sie Angehörige bei der Polizei. Doch die sofort ausgenommenen Nachforschungen hatten keinen Erfolg. Es wurde nur festgestellt, daß die Tür für auch an jenem Abend vergeschlossen und außerdem noch mit einer Eiderkissenkiste vermauert gewesen war, so daß der Dieb unmöglich durch das Haus in die Wohnung eingedrungen sein konnte, da diese nur den einen Eingang von der Haupttreppe aus besaß. Und da die nach der Erträge ihm gelegene Veranda mit ihren glatten Felleien nicht die geringsten Einschnitte oder

Verzierungen hatte, die ein Emporleiten an den Wänden erleichtert hätten, zudem auch die an dem warmen Sommerabend noch recht belebte und durch mehrere Bogenlamden fast taghell erleuchtete

Bismarckstraße ein solches Vorhaben als ganz unausführbar erscheinen ließ, so war die Polizei bald auf den naheliegenden Gedanken gekommen, daß man den Dieb in der Wohnung selbst zu suchen habe. Doch hierbei schiedem Frau Traut, ihre Schwester und das kleine Mädchchen von vornherein aus, und es blieb nur die Kinderfrau übrig, die an jenem Abend in den Zimmern noch spät abends aufgeräumt hatte. Aber auch diesen

Verdacht mußte man bald aufgeben. Die alte Frau Müller war vorher bereits jahrelang bei dem Bauvat Döring in Stellung gewesen, als sie dann nach der Hochzeit der ältesten Tochter Käsi in den Haushalt des Regierungsbaumeisters Traut übersiedelte. Und auf Befragen stellte ihre junge Herrin ihr ein derart vorzügliches Zeugnis aus und wies jede Verdächtigung der treuen Ratrone so

energisch zurück, daß die Polizei auch diese Spur nicht weiter verfolgte, besonders da Frau Müller bei ihrer Vernehmung auf den Kommissar ebenfalls den besten Eindruck gemacht hatte. So mußte man denn schließlich doch wieder zu der Annahme zurückkehren, die von Lenz trotz ihrer scheinbaren Unmöglichkeit immer wieder aufs neue errogen und geprüft zu sein schien. Der Diebstahl konnte eben nur

von außen her bewerkstelligt sein. Aber für das Wie fand sich keine auch

nur einigermahen annehmbare Erklärung.

Als sich der Kommissar jetzt, nachdem er diese Vorgänge in aller Ausführlichkeit geahndert hatte, vor dem Kurbaufe verabschieden wollte, meinte Jarosch sinuend:

„Ich fürchte, auch wir werden hier wenig helfen können. Die Geschichte ist wirklich wert, daß man einen gewissen Detektiv damit betraut. Wir tut mir die Dame leid, die auf diese Weise um ihre wertvollsten Andenken gekommen ist. Denn ihr muß es doch äußerst schmerzlich sein, gerade ihre Eheringe eingebüßt zu haben, an die sich doch sicherlich viele liebe Erinnerungen knüpfen.“

Lenz schaute den Refektorist ebenso nachdenklich an.

„Das habe ich mir auch schon überlegt, Herr Doktor,“ sagte er langsam. „Und daher fiel es mir auch besonders auf, daß Frau Traut die Sache eigentlich mit merkwürdiger Gleichgültigkeit hinnahm. Jede andere Dame wäre doch zweifellos an ihrer Stelle über den Verlust der Pretiosen, die einen Wert von weit über tausend Mark haben, in eine leicht begreifliche Erregung geraten. Aber davon war hier auch keine Spur zu bemerken.“

(Jarosch folgt)



(Handdruck verboten.)

Frau Traut gab mir vielmehr auf meine Fragen mit einer Ruhe Auskunft, die mich direkt überraschte, erwiderte sich nur, als ich dann über die Amschraun nähere Angaben verlangte. Ich begriffe das nicht so recht, habe mir darüber auch schon meine besonderen Gedanken gemacht. Es ist ja oft genug vorgekommen, daß ein Diebstahl aus irgendwelchen Gründen nur vorgeführt wurde!

„Wie Sie nehmen doch nicht etwa an, daß man die Geschichte nur erfinden hat...?“ fuhr Venters fast erschrocken auf.

„Es sind Ihnen ganz andere Dinge passiert, Herr Assessor,“ meinte Venz abschließend. „Ich will ja nichts Bestimmtes behaupten... Doch diese Gleichgültigkeit gibt immerhin zu denken.“

„Aber das Motiv zu einer solchen Handlungsweise, Herr Kommissar — das Motiv...? Wie soll man sich das nur herauskonstruieren...?“

„Ja, wenn wir darüber erst Arbeit hätten, Herr Assessor, dann würde das Weitere ein Rätselspiel!“ meinte Venz mit einem Selbstbewußtsein, das Jaroski ein leises Rächeln entlockte. Venters hatte unmittlbar die Stirn gekraut.

„Alles nur Mutmaßungen, mit denen wir keinen Schritt vorwärtskommen. Nun, ich werde ja am Mittwoch Gelegenheit haben, mir selbst ein Urteil über die Dame zu bilden. Jedenfalls danke ich Ihnen für Ihren Bericht, Herr Kommissar. Und übermorgen dann also auf Wiedersehen!“

Als die Freunde nun dem Strande zuschritten, mußte Jaroski es sich gefallen lassen, daß der Assessor ihm eine ganz gehörigste Moralpredigt hielt.

„Ich finde Ihr Benehmen direkt heimtückisch!“ meinte Venters scheinbar tief empört. „Wir stehen uns doch wohl nahe genug, um uns gegenseitlich mit Vertrauen zu beugen und unser freundschaftliches Verhältnis nicht durch eine Geheimnisförmigkeit zu stören, die, sobald ein Weib im Spiel ist, uns nur zu leicht auseinanderbringen kann. Unglaublich! — Nimmst junge Herr da sogar die Hilfe der Polizei in Anspruch, um herauszubringen, wer die heimlich Angebotene eigentlich ist.“ — Und nach kurzer Pause fuhr er etwas unhöflicher fort: „Wendenfalls müssen Sie mich aber jetzt in Ihre Verzeihungsbüchlein einreichen, lieber Jaroski. Meine freundschaftliche Anteilnahme für Ihre Person läßt Sie die etwas inakademische Frage hoffentlich richtig verstehen...“ — Dieser Nachsatz klang ganz gegen Venters sonst so offene Art derart eingeklinkelt und verlegen, daß der Referendar nach einem schüchtern Blick in des Freundes halb zur Seite gewandtes Gesicht seine Hand auf dessen Arm legte, stehen blieb und mit leiser Ironie sagte:

„Venters, Sie sollten sich auf solche diplomatischen Kunststücke lieber nicht einlassen. Seien Sie doch endlich! Sie fürchten ja nur, daß der Magnet, der mich hier nach dem Strande zieht, dieselbe Dame in Schwarz sein könnte, für die Sie doch zweifellos ein mehr wie nur oberflächliches Interesse haben. — Stimmt’s?“

Der Assessor zeigte auch nicht die geringste Verlegenheit. Nur sein Gesicht ward plötzlich wieder sehr ernst gemordern. Und wie er jetzt an Jaroski vorbei auf die leuchtenden Streifen schaute, welche die Sonnenstrahlen auf die einer frühen Dämung leicht bewegte See zeigten, prägen sich um seinen sein gezeichneten Mund zwei scharfe Falten aus, und in die dunklen Augen trat wieder jener Ausdruck müden Entsetzens, den der Referendar darin schon so oft beobachtet hatte.

„Es ist gut, daß Sie eben so offen zu mir waren,“ erwiderte er trüb. „Und nach einer Pause: Sie haben mich noch zur Zeit gewagt.“

Etwas unsicher sah Jaroski ihn daraufhin an. Er verstand diese letzte Äußerung nicht.

„Verlangen Sie jetzt keine Erklärung von mir,“ meinte Venters entschuldigend und ging langsam weiter. „Ich würde Ihnen und mir nur die Stimmung verderben. Vielleicht ward ich, wo die Trägheit und Angebotensfähigkeit des Körpers mich weniger empfänglich für Bemerkungen macht. Ich wollte Ihnen schon längst einmal einen tiefen Einblick in mein Seelenleben gewähren, damit Sie mich ganz verstehen. Sie haben’s ja um mich verdient, waren der einzige, der den... hochmütigen Venters nicht miß...“ Er lagte bitter auf. „Wenn die Leute nur wüßten, was ich so seit Jahren mit mir herumtrage! Man würde dann mich selber urteilen!“ —

Vor ihnen, kaum zehn Schritte entfernt, stand jetzt der Strandkorb, von dessen grauem Rückwand ihnen die mit schwarzer Oberbe ausgelegte Zahl 72 entgegenleuchtete. In großem Bogen wichen sie ihm aus, und der Assessor suchte auch nicht einmal durch einen flüchtigen Blick zu untersuchen, ob er besetzt war. Schweigend schritt Jaroski neben ihm her. Er wußte nicht, was er dem Freunde auf diese Äußerung, die ein so tiefes seelisches Niedergedrücksein verriet, antworten sollte. Außerdem wurden seine Gedanken auch durch etwas anderes abgelenkt. In seiner nicht geringen Enttäuschung bemerkte er, daß Venzs Rama und Lanzchen nirgends zu entdecken waren. Nur das blonde Mädchen selbst sah artig neben einer alten, schlacht gekleideten Frau mit grauem Scheitel und gutmütigem, vertrauenswürdigem Antlitz in einer der zahlreichen Gruben und zwischen mit Hilfe von kleinen Holzformen graue Sandfurchen her, die es wie die Figuren eines Schachbrettes nebeneinander reihete.

„Was meinen Sie dazu, Venters,“ begann der Referendar zögernd, „wenn wir einmal versuchen würden die Bekanntschaft der alten Amschraun zu machen? Vielleicht erfahren wir von ihr noch nähere Einzelheiten über den geheimnisvollen Diebstahl, die man bei einer gerichtlichen Vernehmung aus dem meist recht ängstlichen und besangenen Leuten nie so leicht herausbekommt.“

Der Assessor sträubte sich erst etwas, ließ sich dann aber doch herbei. Den Referendar zu begleiten, der sich nun vorzüglich näher schlingelte und mit seiner liebenswürdigen Unterwürfigkeit auch bald die arglose Frau Müller in ein Gespräch zu ziehen mußte, indem er sich zunächst höchst raffiniert erkundigte, wem denn das süße, liebe Kind gehöre, und mit diesem „Ist“ und „Lieb“ derart gewandt operierte, daß schon die Einzelheit allein die in ihren Schüßling ganz vernarrte Alte schnell mitteilen machte. Schließlich nahmen die beiden Freunde sogar neben ihr in der Grube Platz. Und merkwürdigerweise gelang es dem sonst so schwer zugänglichen und vorfahrenden Assessor überaus schnell, die anfängliche Scheu des kleinen Mädchens, das sich übrigens auf Befragen wirklich als Beatrix Traut vorstellte, zu überwinden, wobei er sich plötzlich auch als ein wahres Genie im Erfinden von immer neuen Wundern erprobte, die er für ihr aus dem seudeln, am Boden der Grube befindlichen Sande formte. Und ebenso gut verstand er es, auf das kindliche Geplapper der Kleinen einzugehen, und ganz herzlich klang sein Lachen, wenn das Mädchen jubelnd die Händchen zusammenschlug, sobald ein besonders hoher Turm plötzlich in Ranken geriet und lautlos in sich zusammenstürzte. — Inzwischen unterließ Jaroski sich eifrig mit der Amschraun, die abgungeltes dem ganz planmäßig vorgehenden Referendar alle Fragen beantwortete und ihm so über vieles Aufschluß gab, was er vorher noch nicht gewußt hatte und für den ihm schon jetzt eifrig beschäftigenden Kriminalfall von großem Werte war.

Als Frau Müller dann aufbrechen mußte, nur zur Isanzel zu Hause zu sein, ließen die beiden es sich nicht nehmen, die neuemommene kleine Freundin noch ein Stück zu begleiten. Und hoch schritt ihr zwischen den beiden Herren dahin, von denen jeder eine der kleinen, braungebrannten Händchen hielt und die in freudigster Stimmung mit ihr scherzten und die Kleine immer auf’s Neue zu ihren drohenden Bemerkungen reizten. Und auch der Abschied von ihr war ein überaus herzlicher. Besonders der Assessor schien sie schon seit in ihr Verzeihen eingeschlossen zu haben. Er mußte ihr ganz fest versprechen, morgen wieder an den Strand zu kommen.

„Entset, ich bring’ dann mein Schippe mit, und Du gräßt mit eine seine Burg mit einem Hefen, so tiefen Graben. Und Ramchen fauft mir eine dunkle Falne, wie die großen Jungens sie haben. Die Hefst Du oben ein, Entset, nicht!“ und dann wohnen wir in der Burg...“ und die lieben Amschraunen schauten Venters so rührend bittend an.

„Wenn’s Deine Rama erlaubt — ich möchte schon gern mit Dir spielen, Ramchen,“ sagte er weich und drückte die warme Amschraun zärtlich.

„D, Ramchen ist ja so gut, Entset, so gut! Sie erlaubt es sicher...“ und dann schien plötzlich ein neuer Gedanke in ihrem Köpchen aufzublitzen. Sie blinnte den Assessor so seltsam prüfend von oben bis unten an, und dabei wich dieser schließlich unselbständig aus ihrem freudigen Gesicht, und ein unauffälliger, fast altfugiger Zug prägte sich darin aus. Und

langsam sagte sie, während sich die Rindwinkel ihres riefroten Kaulsterns traurig bebargen:

„Onkel, willst Du nicht mein Papa werden . . . ? — Alle Kinder haben einen Papa, der mit ihnen spielt. Du baust so schöne Sandtuden . . .“ Und tief aufseufzend fuhr sie fort: „Mamchen will mir nie wieder einen Papa schenken. Onkel, nie wieder . . . Aber, wenn Du sie sehr, sehr bistest . . .“ Jaghaft sah sie wieder zu ihm auf. Und unter dem Blick dieser tiefen, klugen Augen quoll Venters eine nie empfundene, heiße Sehnsucht nach Dergan.

Die Aiderfrau lachte verlegen, verabschiedete sich jetzt hastig und zog sich um und wußte den Freunden zu, die dem süßen Gespräch eben so eifrig dieses Grüßen überboten.

Die beiden nahmen dann an dem für sie ständig reservierten Tische auf der Terrasse des Strandhotels eine recht schmelzame Mahlzeit ein. Immer aufs Neue lachte Jorossi ein Gespräch in Gang zu bringen. Der Affessor war so mit seinen Gedanken beschäftigt, daß er ganz unmögliche Antworten gab, bis der Referendar schließlich auf verstimmt. Erst als der Nachhich erreicht wurde und die Terrasse sich mehr geelert hatte, begann Venters mit leiser, oft vibrierender Stimme dem Freunde von der zu erzählen, die er einst geliebt und die sich, mit seinem Verlobungsringe am Finger, einem andern verprochen hatte, nur weil der andere eine . . . glänzendere Partie war, als er, der damalige Referendar.

Stumm hörte Jorossi zu. Und als der Affessor gendert hatte, reichte er ihm herzlich die Hand über den Tisch hin. — „Nest vertheile ich Sie erst.“ sagte er warmen Tones. „Merdings, nach den Erfahrungen muß es schwer sein, noch einmal an treue, aufrichtige Liebe zu glauben. Nun, vielleicht finden Sie doch noch einmal ein Herz, welches Sie diese Enttäufung überwinden läßt und Ihnen die Hofnung auf ein ganzes, ungetriebes Glück zurückgibt.“

Doch Venters schüttelte nur traurig den Kopf.

„Mein Jorossi — so etwas vergißt man nie. Ich habe mir ja schon so oft vorgehalten, daß es ungerath ist, von einem Weibe auf das ganze Geschlecht schließen zu wollen, daß eben überall Unkraut unter blühenden Blumen emporschließt. Aber der Schloß traf mich damals zu hart. Ich liebte sie so, die dann von mir ging, liebte sie, wie ich nie wieder empfinden kann. Gewiß, jene große Leidenschaft ist längst in mir erloschen. Aber das, was sie mir an Bitterniß zurückließ, wuchert weiter, überwuchert meine Jugen mit erdrückenden, verdummelnden Ranken, die Wistruen und Unkraute heißen. Und deshalb, Jorossi, deshalb bin ich Ihnen dankbar für die Gerechtigkeit, mit der Sie mir vorhin am Strande sagten, daß auch Ihnen mein Interesse für jene einsame Frau nicht entgangen ist. Denn ich gebe es zu — ich fühle mich selbstam hinzugezogen zu diesem Weibe mit den schmerzlichen, dunklen Augen. Und es war die höchste Zeit, daß Sie mir zeigten, wohin ich mich schon mit meinem Wünschen verirrt hatte, das nie erfüllt werden kann. Ich habe ja die Fähigkeit verloren, nochmals schrankenlos zu vertrauen. Ich würde stets beobachten, prüfen, würde mich mit eifersüchtigen Gedanken quälen — nicht nur mich, auch die, die ich leichtsinnig an mich fetten wollte. Und daher, lieber Freund, muß dieser Frühlingstraum heute ein Ende finden. Ich bin wieder erwacht. . .“ Vor mir reekt sich wie ein Orpheus das Bild derjenigen empor, die mir einst jubelnd in die Arme stog, als ich um sie anhielt, für die ich fixirte, arbeitete, die Freunde mied, nur um mich für sich ganz allein widmen zu können.“

Jorossi mochte kaum aufwachen. Dieser Griff in eine bis dahin sorgfältig verhüllte Vergangenheit hatte auch ihn tief erschüttert. Aber er war zartfühlend genug, dem Freunde jedes Trostwort zu ersparen, das in diesem Falle ja doch nur schaden konnte, selbst wenn darin auch noch so viel warmes Mitempfinden gelegen hätte. — Venters rührte nachdenklich in seiner Raucherbox, und das leise Mirren des silbernen Pfeifels, das ihn bald verstärkte, das wieder sich ganz erlösen, begleitete seine Gedanken wie die Melodie in einem wehmüthigen Liebesliede. Dann hob er plötzlich fast heftig die Tasse beiseite und fuhr sich mit der Hand glänzend über die Stirn, als ob er all diese Erinnerungen fortwischen wollte.

„Ich bin ein angenehmer Tischgenosse, Jorossi, nicht wahr?“ meinte er mit einem Versuch zu scherzen. „Würge Ihnen das Raft mit Herzengeschüssen, die Sie kaum etwas angehen! — Doch nun . . . Schluß damit! Erzählen Sie mir lieber, was Sie von der Aiderfrau erfahren haben. Das wird mich sehr mufwendig in die Birkstämme zurückführen.“

Drei Wochen waren seitdem vergangen. Das Altenstück „Strafzade gegen Unbekannt wegen Diebstahls“ hatte durch den an jenem Mittwoch abgehaltenen Lokaltermin und die

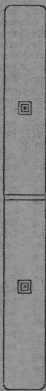
darauf folgenden eingehenden Vernehmungen zwar an Umfang, nicht aber an Inhalt gewonnen. Alle Bemerkungen in die Angelegenheit etwas mehr Licht zu bringen, waren vorläufig erfolglos geblieben. Nur das eine trat nach diesem mit größter Geduld und Vorlicht angestellten Ermittlungen immer klarer zutage: daß der Dieb, tatsächlich nur von außen her in die Berandung gelangt sein konnte. — Wie er dies aber an dem wunderbar milden Juniabend in der hellerleuchteten Straße unter den Augen der in ihren Vorgärten promenierenden Einwohner der gegenüberliegenden Häuser festtagsbracht hatte, war ein Räsel, an dessen Lösung selbst der scharfsinnige Jorossi schonbar erfolglos arbeitete.

Aber jener Mittwoch, der den beiden Freunden in ihrer amüflichen Geselligkeit die Bekanntschaft der jungen Witwe und ihrer liebreizenden Schwester vermittelte, sollte sie noch um eine weitere Erkenntnis bereichern. Denn daß der Argwohn des Kommissars, Frau Kraut konnte den Diebstahl vielleicht aus irgendwelchen Gründen nur erfinden haben, vollkommen haltlos war, mußten sie damals sehr bald einsehen. Ein solcher Verdacht entbehrte dieser in glänzenden Vermögensverhältnissen lebenden Dame gegenüber, die ihre vornehme Denkartart in jeder Äußerung betriet, mit der sie die ihr von dem Affessor vorgelegten und sehr ins einzelne gehenden Fragen beantwortete, jeder auch nur einigermaßen einleuchtenden Erklärung. So durfte Jorossi mit dem Ausfall dieser ersten Begegnung vollkommen zufrieden sein. Zwar wurde der Affessor nach jenem Mittwoch noch einflüchtiger und vornehmer, flüchtete sich auch in seinen freien Stunden mit einer geradezu auffälligen Scheu in die weiten Wälder, die das bergige Hinterland der Aithe von Strandort meilenweit bedeckten, ging trotzdem jedoch mir nur schieft vertheiltem Eifer auf jedes Gesprächsthema ein, das nur irgend welche Gelegenheit bot, den Namen Aisi Traut zu erwähnen. Und dazu bot ja der Diebstahl im Bernersien Pensionat immer wieder Gelegenheit. Des Referendars ebenso sein berechnete wie sein ungelühtes Schamgefühl brachten denn auch den gemüthlichen Erfolg. Venters liest offenbar immer mehr unter den fortwährenden Seelenkämpfen, bei denen seine hartnäckigen Vorurteile und die plötzlich erwachte Leidenschaft für die junge Frau miteinander stritten und die der Referendar sich mittellose immer wieder herausgesprochen. Daß Venters, dessen Herz seit Jahren nicht mehr gesprochen hatte, auf diese Weise das Bild der heimlich Geliebten nicht vergeffen konnte, war nur zu natürlich. Und bald hielt Jorossi es an der Zeit, seine Taktik zu ändern. Er sprach nun ganz offen mit dem Freunde, machte ihm klar, daß er hier vielleicht ein Glück versäume, welches seinem Leben einen neuen Inhalt geben könnte. Täglich schürte er dieses Feuer, und um dem Affessor das Raadgeben zu erleichtern, bekannte er selbst auch ganz offen, wie es um ihn stand und welche Wünsche und Absichten er schon jetzt an das ätherische übermüthige Verlöbchen der Schwester der jungen Witwe knüpfte. Bald hatte er auch die Gemüthung, den Freund die Raffen strecken zu sehen, das heißt — der Affessor war damit einverstanden, ihn wieder einmal an den bisher so ängstlich gemiedenen Badesrand zu begleiten.

Den Strandort Nr. 12 fanden sie besetzt. Davor spielte die im Sande handhabte eifrig mit ihren braunen Dändchen den kleinen Spaten, und neben ihr sah im Schatten eines halb in den Sand eingegrabenen Sonnenhimes Elisabeth Döring, verliert in die Lektüre eines Verbiiblichkeitsbannes. Doch des Schidials Idee schien jetzt den beiden Freunden einen Streich spielen zu wollen. Niemand bemerkte sie, als sie vorübersehenderen, und Venters, dem das Herz bis zum Helle hin-auf klopfte, wollte den Referendar schon schnell mit sich herziehen, da er dieses Wiedersehen fast fürchtete, als das kleine Rädelchen plötzlich aufblühte, die beiden erst eine Weile ganz verblüfft anstarrte, dann aber mit einem Jubelruf aufsprang und halb hockend mit ausgebreiteten Armen auf Venters zuellte, wobei die blonden Locken ihr nur so um das freudestrahlende Gesichtchen flogen . . .

„Onkel, rief ihr ganz atemlos und sagte Venters Hand, „wo wartest Du so lange? Du wollest doch mit mir hieher kommen . . .“ Ich hab' meine Schippe mit, Onkel, komm, bist mir . . . bitte . . . bitte. Mamchen hat mir auch schon eine so große Solme gekauft, so groß . . .“ Und wie im Traum lag der Affessor sich von der weichen Ainderhand führen, stand nun vor der jungen Frau, deren Augen ihn mit selbstam forschendem Ausdruck entgegenhingen, während ihr langsam eine seine Röle in die Wangen lag.

„Sie dürfen der Aithe ihre ungemüthe Art nicht verargen, Herr Affessor.“ antwortete sie ungemüthlich und schnell gefasst auf seine etwas verheerenden Begrüßungsworte hin. „Sest täglich hat sie von Ihnen gesprochen und war sehr traurig, als



Sie sich nicht wieder am Strande blicken ließen. — Beinahe mühte ich eiferfüchtig werden. . .!“ fügte sie mit einem schalkhaften Lächeln hinzu, das ihrem schmalen Gesicht einen mädchenhaft unberührten Ausdruck verlieh, und sich ihrem Töchterchen dabei zärtlich über die blonden Locken. „Denn ich kenne mein scheues Kind kaum wieder. Bisher hat es ja so ängstlich jedes ihm fremde Gesicht gemieden, war stets so schwer zugänglich, besonders Herren gegenüber.“

Ungebildig stand ihr noch immer neben Wenters, hielt seine Hand fest umklammert.

„Mamachen,“ bat sie jetzt bescheiden mit einem sehnsüchtigen Blick nach der erst halbfertigen Grube hin, in dem ihr kleiner Spaten neben dem schwarz-weiß-roten Fährchen lag. „Läß doch den Dankel mit mir spielen. Er ist doch zu mir gekommen, der liebe Dankel. . .“ Und schwellend zog sie ihr Mäulchen frans.

Verlegen schaute Wenters zur Seite, und auch Frau Käti hatte schnell den Kopf gesenkt. Beide wußten ja nur zu gut, daß es sich anders verhielt, daß der Herr Assessor nicht des Kindes wegen früher so regelmäßig die Nähe des einen Strandforbes aufgesucht hatte. — Dann zwang sich Frau Käti zu einem strengeren Tone, nur um die Situation zu retten.

„Du darfst nicht so aufdringlich sein,“ vernahnte sie die Kleine. „Wer weiß, ob der Herr Assessor für Dich Zeit hat. . .“

„Aber gewiß, gnädige Frau,“ beeilte sich Wenters zu erwidern und beugte sich zu dem Mädelchen herab, daß so zaghaft zu ihm aufblifte, als ob es fürchtete, daß der große Spatelgefährte ihm wieder verloren gehen könnte. „Wenn Sie gestatten, gnädige Frau, löse ich mein Versprechen ein und helfe Ihrem Töchterlein bei dem Bau der so heiß ersehnten Burg.“

Glückstrahlend zog ihr jetzt die zwei Schritte zu der Grube fort, ohne die Antwort der Mutter abzuwarten, und bald waren sie eifrig bei der Arbeit, wobei Wenters jedoch immer noch Zeit fand, Frau Käti in eine Unterhaltung zu ziehen, die bald jede Oberflächlichkeit verlor und sich in Bahnen bewegte, wie sie dem Naturell dieser beiden vom Leben schon so hart

angefassten Menschen entsprach. Daß ihr zuweilen recht ungehalten wurde, wenn das Gespräch eine längere Arbeitspause verlangte, und oft genug mit einem energiegelassen „Aber Du bist ja ganz taub, Dankel!“ den Assessor zu größerem Fleiße antrieb, nahmen beide lachend hin. Und da auch Karoffi inzwischen mit Fräulein Lisa sich schnell angefreundet hatte, was bei seiner leichten Art sich zu geben und seinem glücklichen Temperament weiter kein Wunder war, so sah der alte, graue Strandford heute zum ersten Male eine fröhlich plaudernde Gruppe von Menschen um sich vereint.

Die Zeit verstrich wie im Fluge, und fast erschreckt sah Frau Käti plötzlich nach der Uhr, da sie zur Tischzeit in der Pension sein mußte.

— Die beiden Freunde begleiteten die Damen, und wieder war es Karoffi mit seiner liebenswürdigen Unverfrorenheit, der beim Abschied ohne viele Umschweife für den Nachmittag einen gemeinsamen Ausflug am Strande entlang nach der Felsklippe von Adlershorst vorschlug, indem er sich ganz ernsthaft darauf berief, daß die Damen ja bisher so gut wie gar nichts von den Ausflugsorten in der Nähe gesehen hätten und schließlich nach Königsberg zurückkehren würden, ohne das Beste von Stranddorf, eben die Umgebung, kennen gelernt zu haben. —

Nach einigen zögernden Einwendungen Frau Trautts, die jedoch hauptsächlich durch das stumme, aber desto be-

redere Flehen von Benters dunklen Augen bald entkräftet wurden, trug man denn auch für drei Uhr nachmittags eine Verabredung und trennte sich in bestem Einvernehmen, nachdem der Affessor sich noch schnell zu seiner kleinen Freundin verabschiedet und ihr einen Kuß auf die Stirn gedrückt hatte.

Als die Damen dann oben in der Veranda angelangt waren, fiel Elsa Döring der älteren Schwester in ihrer ausgelassenen Weise lachend um den Hals und flüsterte ihr übermüthig zu: „Käth, hab' ich mir recht gehadt oder nit . . . ? Der Affessor ist doch zwecklos heute mit Deinetwegen wieder an den Strand gekommen. Ich wußte es ja längst, gleichgültig bist Du ihm auf keinen Fall. Und

wir weiß, aus welchem Grunde die beiden Derrn sich in der letzten Zeit so wenig sehen ließen.“

Die junge Frau machte sich langsam aus der Umkleilung frei. Eine zarte Blut stieg

Die junge Frau machte sich langsam aus der Umkleilung frei. Eine zarte Blut stieg ihr in die Wangen, als sie höflich und halb verlegen vor dem Spiegel trat, sich nun mit halb weg-gewandtem Gesicht den kleinen englischen Strohhut abnahm und dabei leise sagte:

„Wenn Du mich doch nicht immer mit diesen Bemerkungen quälen wolltest! . . . Du kennst mich und meinen Gemüthszustand wohl gut genug, um zu wissen, daß' des Affessor's Anteilnahme für meine Person eine schauer Furcht in mir anzuführen vermag, nichts weiter, Deinetwegen allein gab ich den Vireu Doktor Peropis nach und ließ mich zu dem heuligen Ausfluge überreden, nur Deinetwegen.“

Das junge Mädchen hatte sehr wohl bemerkt, wie es bei diesen Worten um den Mund der so herzlich geliebten Schwester wie in verhaltenem Behagte, erste jetzt zu ihr hin und umschlang sie wieder.

„Käthchen, liebe Käthchen, Du sollst nicht immer traurig

sein! Wie bringe ich's nur fertig, daß Du endlich einmal diese Vergangenheit vergißt?“ Und indem sie ihren schlanken Körper gärtlich an den der Schwester schmiegte, fuhr sie mit einem schallhaften Aufstöhnen in ihren klaren, ungeschuldsvollen Ausrufenen fort: „Wenn Du nur heute Eure Begrüßung hättest beobachtet können . . . ! Du würdest ja ganz rot, als Benters so plötzlich vor Dir stand . . . Heber Blinde mußte es mit dem Stoß fühlen, daß Ihr beide Euch nicht gleichgültig seid.“

Nur Du selbst willst dabov nichts wissen, Du ganz allein! Und dabei bin ich seit übergen, daß Deine Zustimmung in den letzten Tagen leblich dem plötzlichen Fortbleiben des Affessor's zuzuschreiben war. Ich habe sehr wohl gemerkt, wie gerührt Du warst und wie oft Du Dich suchend umgeschaut hast.“ (Fortsetz. folgt.)

„Ja, ja, Käti — leugnen hilft hier nichts mehr . . . ! Und du weißt Du, ich habe so eine Ahnung, als ob nicht ich es sein werde, der Die Deinen früheren Prohöm und ein großes, großes Glück wiederbringt, sondern ein anderer . . . ein ganz anderer! Und der scheint mir energisch genug zu sein, um aus diesem lieben Herzchen all die trüben Gedanken und törichtsten Vorurteile für immer zu bannen — gell, Schwesterlein . . .?“

Doch die schlafte Frau schüttelte mit einer so rührend hilflosen Miene den von reichen, dunkelblonden Flechten getränkten Kopf, während ihre Augen voll unaussprechlicher Melancholie in das trübe, erregte Gesichtchen der Schwester blickten, als ob sie darin der eigenen Jugend glückliche Tage nachmalen schauen wollte . . .

„Du meinst es ja so gut mit mir, Pfaffen — das weiß ich! Aber was in mir einst erstarb in den drei Jahren eines qualvollen Dahinvegetierens, erweckt niemand mehr zu neuem Leben. Und wenn ich auch zugeben muß, daß meine Anteilnahme für Affessor Venters über das gewöhnliche Interesse, welches ich stets nur für besondere Charaktere empfunden habe, hinausgeht, so darfst Du dieses Zugeständnis doch nie so auflassen, als ob ich seine Person mit . . . irgendwelchen sehr-süchtigen Zukunftsgeanken umgeben hätte. Meine Liebesfähigkeit ist tot . . . Ich möchte ihn als Freund besitzen, dem man sich ganz anvertrauen kann, ohne fürchten zu müssen, daß er einst in einer vielleicht recht stimmungsvollen Stunde vor einem in die Knie sinkt und das . . .“ Sie wollte sagen: . . . das alte Märchen von ewiger Liebe und Erne wiederholt,“ unterbrach sich aber plötzlich. — „Wozu die eigene Bitterkeit, Zweifelstucht und diesen so weisend machenden Unglauben in die Seele dieses kaum erblickten Kindes pflanzen, das mit so vollen Segeln, so sieghrohem Hoffen in das Leben stürmt . . .? — Und schnell fuhr sie fort, geschickt hinwegleitend über den begonnenen Satz, als ob sie den Faden verloren hätte . . .“

„Denn daß der Affessor eine sehr vornehme, edle Natur ist, habe ich gleich an seinem ganzen Singsehen gemerkt. Auch in seinen Zügen liegt für mich ein seltsamer Reiz. Wer das Wort mit seinem Auf und Ab kennt, weiß besser darin zu lesen, als alle die, deren ebene Wege nur mit dahindenden Blumen bestreut waren. Heute habe ich nun befähigt gefunden, was ich in ihm vermutete. Selten ist ein Herr, mit dem ich eigentlich doch zum ersten Male eine zwanglose Unterhaltung führen konnte — dieser Besuch der Gerichtskommission vor drei Wochen ist ja nicht zu rechnen — so feinsinnig auf meine Eigenart eingegangen wie Venters, selten hat mir jemand mit so wenigen Worten sein Inneres erschlossen wie er. Wenige Bemerkungen nur waren es, die ihm wahrscheinlich auch noch ganz ungemerkt in die Rede flossen, und schon hatte ich das Empfinden, daß manches Gemeinliche in meinen Anschauungen ist und daß wir besonders in unserer Weltanschauung verwandte Naturen sind. — Trotzdem möchte ich ihn doch lieber meiden.“ fügte sie zögernd hinzu, da sie wohl merkte, daß sie sich in eine Vegetierung hineingesprochen hatte, die ihrer Schwester nicht entgegen war. — „Ich will mit meinem Seelenfrieden bewahren — muß es, da ich auch ihn nur enttäuschen könnte, falls er meine freundschaftlichen Empfindungen jemals falsch deuten und fordern sollte, was ich nicht mehr geben kann — eben . . . Liebe . . .“

Und langsam schritt sie Lisa voraus in das Speisezimmer, wo Dr. bereits wartend am Tische saß, den silbernen Löffel in der linken Faust aufrecht haltend wie ein kampfbereites Schwert. Als die Kleine dann das Tischgebet gesprochen hatte, ruhten ihre Augen mit einem glücklichen, bittenden Ausdruck auf der Mutter erstem Gesicht.

„Ramaçen,“ sagte sie schließlich leise, da die beiden Damen beargläh schwiegen und nur nachdenklich vor sich hinstarrten, „der Onkel hat heute gesagt, daß er morgen wieder an den Strand kommt und mit mir spielen will, und da darf Dir doch auch hingehen, Ramaçen, . . . bitte, bitte . . .“

Und als ihr die Mutter lebreich zunickte, begann ihr firstgrotes Räulchen weiterzuplappern. Und immer wieder war's der neue Onkel, der ihre Gedanken beschäftigte. Fast jedes Wort wiederholte sie, das er zu ihr gesprochen, und ihr Sinderberg konnte sich nicht genug tun, Fritz Venters' Lob in allen Tonarten zu singen. Frau Käti's melancholische Augen aber wurden immer verträumter. Ein weicher Glanz lag jetzt

in ihnen, und um ihren Mund, dessen Lippen sonst so fest so schmerzhaft zusammengepreßt waren, stah sich des Aßters ein Lächeln wie die heraufschauende Morgenröte eines großen Glückes.

„Lisa Döring jubelte innerlich . . . Und nach Tisch nahm sie Dir auf den Schoß und küßte sie rühlig ab. Denn daß sie in dem kleinen Nichtchen einen so guten Bundesgenossen finden würde, hatte sie nie gehofft. —“

Am demselben Tage, an dem das Amtsgericht Strandbors der Staatsanwaltschaft in Kistadt die Akten über die geschlossene, aber leider ganz ergebnislose Voruntersuchung über den Diebstahl in dem Bernerschen Pensionat zurücksandte, weilten Venters' und Jarosch zum ersten Male als Gäste bei Frau Käti Traut. Man war gerade wieder von einem der längeren Nachmittagsausflüge heimgekehrt, die in den inzwischen verfloßenen zwei Wochen zu dem Tagesprogramm der kleinen Gesellschaft gehört hatten und bei denen gewöhnlich der Referendar mit der stets so ausgelassenen Lisa einen recht erhellenden Vortrag bildete, während Venters' mit der jungen Frau in erstem Gespräch, das sich meist um die heftigen Lebensfragen bewegte, nachfolgte. Und heute hatte es Frau Käti nicht länger umgehen können, die beiden Freunde, die die Damen nach dem Spaziergange stets bis zur Gürtelpforte des Vorgartens begleiteten, zu einem einfachen Abendbisch einzuladen, trotzdem eine gewisse Scheu sie bisher stets davon zurückgehalten hatte. Sie war denn auch bei Tisch merkwürdig still, und Venters' versuchte vergeblich, aus den geliebten Zügen den heute wieder so scharf hervortretenden traurigen Ausdruck durch die humorvolle Wiedergabe von altherdum Schanzen und Schwänken aus seiner Studentengeit zu bannen.

Wie eine schnelle Wetterstimmung lag's über der kleinen Gesellschaft, und nur Brenns kühnes Geplauder rief bisweilen ein schnell verfliegendes Gelächter hervor.

Nach Tisch verschwanden Lisa und Jarosch beinahe mit auffallender Hast und nahmen auch Dr. mit auf die Veranda. Venters' war mit Frau Käti allein. Jetzt erst kam er auf sie zu, streckte ihr die Hand entgegen, um ihr gelungene Mählheit zu wünschen. Und tief beugte er sich über ihre Hand, drückte einen langen Kuß auf die weiche Haut, die einen kaum merkbaren Duft von Eau d'Espagne ausströmte. Ein paar schmerzliche Augen schauten dabei mit einem Ausdruck tiefer Järrtschheit auf Venters' leichtgewelltes Haar, und das leise Zittern seiner Fingerstiben, das eine so tiefe Erregung verriet, pflanzte sich unwillkürlich fort auf die schlafte Frauengestalt. Doch dieser Anfall von hilfloser, sehnüchtiger Schwäche dauerte bei ihr nur einen Augenblick. Als Venters' sich jetzt aufrichtete, waren ihre Augen geschlossen, und der Zug tröstlichen Entsatzes lagerte wieder wie eine düstere Wolke auf dem feinen, so selbständig ansehenden Antlitz.

Enttäuscht, halb verwirrt, ließ Venters' ihre Hand fahren, trat zurück an das offenlebende Fenster und lehnte sich schweratmend gegen das Fensterkreuz. Eine Flut von Gedanken stürzte auf ihn ein, Gedanken, die er schon oft erzogen und aus denen er bisher keinen Ausweg gefunden hatte . . . Bisweilen wollte es ihm ja scheinen, als ob der Geliebten stets gleichbleibende Freundschaft gegen ihn nichts war als eine Maske, hinter der sich wärmere Gefühle verbargen. Dann aber gab es wieder Tage, an denen sie ihm mit einer so fühlbaren Absichtlichkeit jedes vertraute, herzlichste Wort abnimmt — und das in einer Weise, die jeden anderen Mann vielleicht verletzt haben würde. Aber Venters' war sich über eins schon längst klar geworden: In Frau Käti's Leben gab es irgendein Ereignis, das ihr ganzes Empfindungsleben nicht nur nachteilig beeinflusst, sondern sie auch überaus vorsichtig im Verkehr mit dem anderen Geschlecht gemacht hatte. Gewiß — er suchte oft genug diese schwelgamen Rippen zu einer offenen Aussprache zu drängen, war ihr dabei in seiner zartfühlenden Art zu Hülfe gekommen, wobei er die eigenen trüben Erträgnisse vorzüglich erwähnte und so leichter ihr Vertrauen zu erringen hoffte. Aber ihr Mund blieb stumm . . . Und so wühlte Venters' bis heute nicht, wie dieser stille Kampf zwischen ihnen enden würde. Denn ein Kampf war's zwischen des jungen Weibes schauer, vorsichtiger Zurückhaltung und des Mannes steitem, innigem Werden . . .

Ein klingendes Lachen schreute den Affeser aus seinem grüblerischen Denken auf. Er blinnte empor, sah links in den offenlebenden Fenstern der Veranda drei Köpfe dicht nebeneinander — Lisa, Bir und Jaroski . . . Und er beugte sich der Referendar vor und haßte nach Lissas Hand, die gerade Wrens Boden streichelte. Und die Hand wurde nicht zurückgezogen, blieb zwischen Jaroski gebräunten Fingern, und Weners bemerkte deutlich, wie sich über des jungen Widdens Gesicht eine heisse Röte ergoß und ihre glückstrahlenden Augen denen des Referendars mit einem Ausdruck so inniger Zärtlichkeit begegneten, daß den Affeser plötzlich ein Gefühl stiller Wehmut beschlich . . . Ja, der Freund war mit seiner Reizung für Lisa mehr vom Schicksal begünstigt worden. Dafür sprach schon diese kleine Szene, die er soeben zu beobachtender Gelegenheit gehabt hatte und die einen glücklichen Ausgang dieses Viebesromans kaum mehr zweifelhaft erscheinen ließ. — Gedankenverloren, mit fast weißlichem Blick, schaute er wieder hinüber zu dem jungen Paare. — Da — plötzlich ein lautes Klirren. Er fuhr herum. Frau Käti hatte eines der dünngeklüffelten Gläser, die sie in das Buffet zurückstellen wollte, umgestoßen. Da Scherben lag das Glas zu ihren Füßen. Mit einem hilflosen Röcheln nierte sie jetzt nieder, beugte den Kopf tief herab, und ihre Finger lagen vorstichtig die scharfen Splitter auf . . . Weners war schnell näher getreten, fand jetzt ganz dicht neben ihr. Noch immer schwebte ihm Lissas von stiller Seligkeit durchleuchtetes Gesicht vor Augen, und dieses fremde Viebesglück gab ihm den Mut, weiter um das eigene zu kämpfen. Und mit einer Stimme, die die Erregung fast heiser machte, sagte er tödtend:

„Frau Käti, lassen Sie doch auch für uns diese Scherben das Glück bedeuten, das Glück, nach dem ich mich sehne, seit ich Sie zum ersten Male sah . . . Sie müssen doch längst wissen, wie es um mich steht. Ich liebe Sie, Käti, liebe Sie so, daß nur Sie mein Schicksal in der Hand halten — das Glück oder . . . das Vergleichen auf ein geliebtes Weib, eine Viebesgefährtn freundiger und trüber Tage . . .“ Seine Stimme war zu einem stilleren herabgesunken. Und doch lag darin soviel ehrliche Innigkeit, daß diese Worte das junge Weib nie der heraufgehende Duft eines lange gesuchten und nun endlich gefundenen Zaubergartens umwehten. . . Und losen fuhr jetzt eine bebende Hand in scharfer Zärtlichkeit über ihr Haar hin.

Eine seltsame Situation war's. Vor der hohen Männergestalt das hüende Weib, den Kopf tief geneigt, die Scherben eines Glases zwischen den Fingern dahammernd. Und diese Gruppe umfloss von dem ungewohnten Hallerlicht des scheidenden Tages, das die Büge so weich erstrahlen läßt und den Augen eine leidenschaftliche Tiefe gibt. Von der Straße her das Klauseln der alten Linden, und abgerissene Latze leichter Tanzmusik aus der Ferne.

Selten wohl hat eine Frau ein Viebesgefühl so hingegenommen. Aber Frau Käti berührte gerade dieses Eigenartige ganz besonders. In ihrem durch Umstänkungen verdirbten Sinn hatte sich in den letzten Jahren ein Gang zu phantastischem Erwideln ausgebildet, der sie selbst die äußerlichsten Erscheinungen mit ihrem herben Gesicht in irgendeine Verbindung bringen ließ. So auch jetzt. Während ihre Kerzen unter dem weichen Glanze von Weners Stimme und der Viebeslösung seiner Hände erzitterten und ihr Herz in aufwallender wilder Sehnsucht dem geliebten Manne entgegenzuschlug drängte sie alle heissen Reagungen mit Gewalt zurück, verrenkte sich ganz in die schmerzlichen Gedanken, daß eine höhere Fügung sie in so demüthiger Haltung diese Minuten durchleben ließ, die über ihr ferneres Leben entscheiden sollten. Wie eine vom Gesicht Gezeichnete, eine Wätrvir, die keinen Anspruch auf Glück mehr hat, kam sie sich jetzt vor mit ihrem von Mißtrauen und schmerzhaften Empfindungen gezeichneten Herzen, und dieses traurige Sinnen leitete ihr Denken notwendig in jagenber Paß zu der Tragik ihres Lebens zurück und erlähnte so bald die einschüßelnde Raubliebgebt, zu der sie in mancher stillen Stunde erlicher Einsicht gekommen war, und die Weners' so leidenschaftlich stehenden Worte heute noch vergrößert hatte. Dabei fand er in ihrem Gesicht, als sie zu ihm emporstarrte, keinen Widerschein des eigenen, mächtigen Glücksgefühls, das in seinen Augen sicherlich eine strahlende Seligkeit aufschwimmern ließ, sah nur wieder die fest aufeinander gepreßten Lippen und den halb abweichenden, melancholischen Mund. Da wußte er, daß er verspricht hatte. Und fast schroff trat er einen Schritt zurück, murmelte eine Entschuldigung — gleichgültige Worte, die die Antwende wie Reitschlenke trafen und plötzlich anrüttelten. Schweiß ergoß sie sich, ließ die Scherben des Glases dabei achtlos auf den Teppich zurückfallen, stand vor Weners und legte ihre Hand wie beschwörend auf seinen Arm:

„Seien Sie doch gut, lieber Freund, bitte, bitte . . . Nicht dieses hinstere, bitterböse Gesicht, das ich an Ihnen gar nicht gewöhnt bin . . . Darum mußten Sie nur unter freundschaftliches Verhältniß durch dieses . . . Gesichtsmaske lären, das ich schon einige Male aus Ihren Augen ablas, bisher aber noch immer zur rechten Zeit verhindern konnte. Lassen Sie uns doch weiter so verkehren wie bisher — als zwei Menschen, die aneinander mehr gefunden haben als sonst Mann und Weib in unseren Tagen sich geben wollen — eben ein Versehen, das keinen Egoismus, aber auch keine gegenseitigen Verpflichtungen kennt . . .“ Und unter seinem vorwurfsvollen Blick stigte sie, sich abwendend, hinzu — so leise, daß er es kaum verstand:

„Denn mehr als Freundschaft vermag ich Ihnen nicht zu geben — nie. — Damit Sie mich aber nicht falsch beurteilen, damit Sie nicht denken, daß meine . . . Weigerung sich nur gegen Ihre Person richtet, will ich Ihnen nachher die Geschichte einer unglücklichen Ehe, meiner Ehe, erzählen. Dann werden Sie begreifen, daß eine Frau nach den frühen Erfahrungen auf alles verzichtet sein will . . . das Vertrauen zum Aufbau eines neuen Glückes fehlt . . . und nun geben Sie mir die Hand, Sie Vater, und vergeßen Sie diese Minuten, die hoffentlich keinen Nigtkang in unsere Freundschaft hineintagen werden.“

Weners würde es in der Kehle. Die widerstreitenden Empfindungen bestürmten ihn . . . Aber eines rang sich aus ihnen immer deutlicher zutage: die Erkenntnis, daß es nach dieser Frau nichts mehr für ihn geben würde — nichts, keine Sehnsucht, keine Hoffnung, keine Enttäuschung. . . In diesem Augenblicke schloß er erst, wie gewaltig die Lebensschmerzhaft in ihm gewachsen war. Und seine heißen Lippen preßten sich mit einem halb unterdrückten Wehlaute trostlosen Verzwehlens auf ihre Hand.

Eine halbe Stunde später kam Bir, um „Gute Nacht“ zu sagen. Man sah gerade bei offenen Fenstern auf der Veranda, und die stillstehe Lisa und Jaroski hatten sich allein die Kosten der Unterhaltung getragen, da es sowohl Frau Käti wie Weners unmöglich war, nach den vorher durchlebten Minuten sich an einem gleichgültigen, oberflächlichen Gespräch zu beteiligen. — Als die Kleine dann beschwunden war und Lisa die ältere Schwester schmeichelnd bat, ob sie nicht noch mit dem Referendar nur ein, ein einziges Mal durch den Vorgarten gehen könnte, nickte Frau Käti gern Gewährung. Sie sah ein, daß sie und Weners mit ihrer gedrückten Stimmung zu der Herzlosigkeit über der beiden anderen wenig passen, die nach dem, was heute geschehen, wohl den Baumst haben mochten, mit ihrem jungen Glück auf kurze Zeit allein zu sein. Hatte ihr doch Lisa vorher in einer Minute des Alchinsins erständig eingeladen, daß sie sich auf dem Nachmittagsspaziergange mit Jaroski verlobt habe.

Nach einer halben Stunde erwarre ich Dich aber bestimmt zurück, Kladder,“ rief die junge Frau ihnen dann noch nach, als sie bereits tief den Vorgarten gingen. „Und Sie, Herr Doktor, lassen Sie mir bitte dafür . . .“ Außerdem will die Bierischbawle auch noch getrunken werden, was ich nicht zu verzeihen bitte . . .“

Ein halb dunkles Zimmer . . . Zu einem Sessel zusammengekauert sitzt Weners, hält bewegungslos die längst erkochene Nigarett zwischen den Fingern. Ein Meer von Löhnen umrauscht ihn, bald anschwellend zu heller Kanien, die seine Herden vibrieren lassen und ihm so oft ein heißes Brennen in die Augen treiben . . . Eine süße, weiche Stimme ist's — ihre Stimme . . . Frau Käti singt ihm das Lied „Erwartung“ aus Weidingsfelds Oper „Der neue Drigant“. Sie spielt auswendig. Rein kindliches Licht sirt die träumerische Stimmung dieser Ennde. Durch die Fenster ist die Dunkelheit herrengeschlichen, hält die beiden einsamen Menschen wie in einen schließenden Mantel, der milde ihr Herzgebt, ihre weisfremden, versonnenen Jüge verdeckt . . . Dann brechen die Töne plötzlich ab. Noch ein leises Klacklingen einer Diskantatte wie das Etöhnen eines gequälten Herzens . . .

Frau Käti hat die Hände im Schoß gefaltet, starrt vor sich hin auf das weiße Notenblatt. Weners sieht die Umrisse des vornübergebeugten Körpers, des trostlos geknickten Rückens. Und in dieser Umenrichtung liegt wieder die ganze weise Melancholie, die diese Frau stets umgibt, die ganze Wätrigkeit und das Rauflose ihres Denkens. Für blaues Gesicht schimmert wie ein heller Fied aus diesem grauen Nichts. Und seine Phantasie kann sich so genau vorstellen, welcher Ausdruck jetzt wieder unter dem Mund mit den weichen Lippen ausgeprägt ist. Dann klingt's wie ein Aufschluchzen durch den Raum, wie ein

selbstvergessenes Weinen. Benters will aufspringen, zu ihr eilen. . . Was will er nicht alles in diesem Augenblick, als es über die geliebte Gestalt wie ein Fittern hintäuft. Da wendet sie sich ihm zu. . . Der Klavierstuhl freisetzt auf, und der Nichton des marrenden Holzes rüst ihn in die Wirklichkeit zurück. Jetzt beginnt sie zu sprechen, leise, kaum vernehmbar, zögert, sucht oft nach einem Ausdruck, der manches vielleicht beschönigen, vielmehr die leidenschaftliche Schärfe nehmen soll. — Was er hört, hat er längst geahnt. Die Geschichte einer unglücklichen, martervollen Ehe ist's, einer Ehe, die sie, die kaum Achtzehnjährige mit dem um zwanzig Jahre älteren Manne einging, nur. . . weil es ihrer Eitelkeit schmeichelte, als die erste aus dem Kreise ihrer Freundinnen den glatten goldenen Keil am Finger zu tragen. . .

„Das Schicksal hat mich für diese Unüberlegtheit gestraft — vielleicht zu hart. . . Ich wußte ja damals nicht, was es heißt, von einem um so viel Jahre älteren Manne stets — als Kind behandelt zu werden, ahnte nicht, daß in so kurzer Zeit aller Frohsinn, aller Lebensmut mir verloren gehen sollte. — Sonnenscheinigen hatten mich meine Lehrerinnen und meine Pensionsschwestern stets genannt — Sonnenschein! Und kaum vier Jahre später hatte ich das Lachen verlernt, wurde betrogen, geschulmeister, angefahren. . . sollte das artige Kind bleiben, das jedem Worte gehorchen, nie einen eigenen Willen haben sollte. . . Gewiß, ich lehnte mich auf gegen diese Behandlung, bin auch eines Tages zu meinen Eltern zurückgekehrt, warf mich meinem Vater zu Füßen und sagte: „Behaltet mich hier — schickt mich nicht wieder zu ihm zurück.“ Aber als er dann kam und mit einem Aufgebot so schön klingender Worte von Reue und Besserung sprach, so geistlich die Hauptschuld auf mich abzuwälzen wußte, da. . . mußte ich mit, mußte. . . Und damals ist etwas in meinem Herzen

zerrissen, das bis dahin trotz der durchweinten Nächte, der Stunden voller Verzweiflung und ohnmächtiger Wut noch gehalten hatte: Der Glaube an verheißende Elternliebe. . . Arm, ganz arm kehrte ich in sein Haus zurück, mußte noch zwei Jahre neben ihm hergehen, zwei Jahre, die mich hart und gefühllos gemacht haben. — Dann wurde ich erlöst. Was ich lange geahnt, wurde eines Tages zur Gewissheit: Mein Mann, der die Tage und Nächte am Spieltisch zugebracht hatte, wurde gesteskrank, starb nach kurzem Krankenlager in einer Anstalt. . . Ich blieb allein mit meinem Kinde, konnte nun aufatmen. Aber die Anregungen der letzten Wochen waren zu viel für mich gewesen. Fast ein Jahr dauerte es, bis ich so weit wieder-

hergeleitet war, daß ich das Sanatorium in Bas S. . . verlassen durfte. Körperlich hatte ich meine Gesundheit wiedergewonnen, aber. . . mein Herz war tot, erloschen, jede Lebensfreude von mir gewunden. In den meist von wilden Fieberphantasien ausgefüllten Stunden meines Krankenlagers hatte ich diese Vergangenheit immer wieder durchlebt. Und immer wieder war es die Gestalt meines. . . Gatten, die mich ängstigte, aufschrien ließ. . . Können Sie nun verstehen, lieber Freund, das eine Frau, der das Leben nur Bitternis, nur Enttäuschungen und Qualen brachte, den Mut nicht nochmals findet, sich einem Manne anzuvertrauen, daß eine solche Frau besser allein bleibt mit ihrem steten Mißtrauen und dieser Angst vor der Vergangenheit, die ja noch heute ebenso lebendig ist wie einst, mich nie trost werden läßt, nie! Würde ich nicht ein Unrecht begangen haben, wenn ich Ihnen die Last aufgeladen hätte, täglich, stündlich gegen die Gespenster ankämpfen zu müssen, würden auch Sie bei aller Ihrer Weisheit und Herzengüte nicht bald ermüdet sein in dem Bestreben, Ereignisse aus meinem Gedächtnis auszuwischen, die ich nicht vergessen kann, weil sie meine Jugend, mein Herz wie eine starke Kette umklammert und langsam erdrückt, vernichtet haben. . .? — Sprechen Sie nicht dagegen, lieber Freund! Sie

wissen ja nicht, was ich durchgemacht habe. Denn diese meine Weisheit kann Ihnen kaum einen Begriff von den Demütigungen geben, die ich wortlos hinnehmen, von all dem Hergeleide, das ich vor der Welt noch verbergen mußte, von dem gequälten Lächeln, mit dem ich mich den Menschen zeigte. Vielleicht hat man mich sogar beneidet, weil der Neidichum meines Gatten mir die Erfüllung aller Wünsche zu gestatten schien. . . Und dabei war ich ja so arm, so bettelarm an Glück, ich, die sich als. . . Sonnenscheinigen in übermüthigen Träumen einer selbigen Zukunft gewiegt hatte und so an Liebe gewöhnt war.“

„Nüde erob sie sich und kam jetzt auf Benters zu, legte ihm die linke Hand leicht auf die Schulter und schaute ihn bittend an.

„Nicht wahr, Sie Guter, jetzt bleiben wir Freunde, wo Sie mich verstanden und eingesehen haben, daß ich aus tiefer Dankbarkeit für die schönen Stunden, die Sie mir schenkten, meinen Stolz beiseite gesetzt und dafür Ihnen einen Einblick in einen Abschnitt meines Lebens gegeben habe, den ich bisher vor jedem, aber auch vor jedem so sorgfältig verbarg. . . so sorgfältig, daß ich nur in Rücksicht auf die so schnell verurteilende Welt auch die Schmutzsachen mitgetragen, die mich ständig an das Einst erinnerten, und von denen ich jetzt endlich befreit bin, endlich. Ich bin dem Geschick ja so dankbar, daß die

Ringe und der andere Land auf so unaufgeklärte Weise verschwunden sind, daß die bligenden Brillanten nicht mehr jene Stunden stets aus dem neuen erlösen lassen, in denen sie mir geschenkt wurden, um durch ihren Wert die fürz vorher begangenen Erbärmlichkeiten nun wieder gutzumachen . . . Damit sollte ich getödtet werden, dieser eitle Glanz sollte nicht verfohnen . . .“

Eine so furchtbare Bitterkeit lag in den letzten Worten, daß Venters in einer Aufwallung heißen Mitleids nach ihrer Hand haßte und diese der innerer Er-

regung jetzt so eifrigsten Finger wortlos streichelte. Und in demselben Augenblick flammte draußen auf der Straße die Nogenlampe auf, ein heller Lichtschein schoß plötzlich in das Zimmer und beleuchtete Frau Käthis blaßes Gesicht, dessen Augen wieder in so tiefer, hingebender Dankbarkeit die seinen gesucht hatten. Ihre Blicke, so plötzlich entschleiert und in der weihen Lichtfülle, die die glänzende Angel in das Zimmer hineintrag, doppelt leuchtend in Wärme und Sehnsucht, ruhten ineinander, liehen nicht voneinander los. Und immer fester umklammerten seine Hände jetzt die ihren, ein heßer Strom schien

dessen lautes, heißes Atmen ihr wie eine Welle betäubenden, unigen Begehrens entgegen schlägt.

Käthi, haben Sie doch Erbarmen mit mir!“ — Wie ein Riehruf sind seine Worte. Doch mit ängstlicher Hast gleitet sie zur Tür, verschwindet, und schnappend schlägt der Drücker ins Schloß . . . Venters läßt sich in den Sessel zurückfallen, lacht bitter auf. Und leise murmelt er vor sich hin: „Du tatest mir einen schlechten Dienst, Dir, einen sehr schlechten Dienst . . . Wärst Du doch still gewesen — nur noch Sekunden . . . wenige Sekunden . . .!“ —

Draußen Türenschlagen, Schritte, glückliches Lachen und

es nicht von Dir, das Glück — nimm's, nimm's hin . . . Es ist das echte, das wahre Glück . . .“

Da — aus dem Nebenraume ein helles Stimmchen, erst leise, dann deutlicher
„Mamachen
Mamachen!“

Klingt's durch die geschlossene Tür vom Schlafzimmer her, und wieder . . . Mamachen
Mamachen

Ihre Hände löst sich. Der Mann ist gewichen . . . Und mit einem abwesenden Blick schaut Jean Käthi um sich, weicht zurück, hebt wie abwehrend die Hände gegen den Mann, der schnell aufgestanden ist und

Scherzen. Lisa und Jarogki sind zurückgekehrt. Und da sie die Veranda leer finden, zieht der Referendar das Mädchen nach

schneller, vorsichtiger Umschau in die Arme. Sie schmiegt sich an ihn, küßt ihn, streicht ihm das Haar aus der Stirn. Durch die offenen Türen sieht Venters dieses

trauliche Bild, — zwei Menschen, die sich in Liebe gefunden. In seinem eigenen Dergen ist dieses Doffen wieder erlörben, das in den letzten Wochen so schnell emporküßte . . . Und vor ihm broht die Zukunft mit ihrer heten wehmütigen Trauer. (Schluß folgt.)

aus seinen Fingern in ihren Körper überzuschießen, machte sie willenlos, so matt . . . Und ihr Herz sagte, und aus seinen pochenden Schlägen schien es ihr zuzurufen: „Daß

Von Nah und Fern

Illustriertes aktuelles Unterhaltungsblatt für Jedermann.

1913. Beilage zur „Lienzer Zeitung“, Verlag von J. G. Mahl in Lienz.

1913.

Bix.

(Nachdruck verboten.)

Eine Detektiv- und Herzengeschichte von Walter Kabel.

(Fortsetzung statt Schluss.)

Im Nebenzimmer aber liegt eine schlafende Frau vor dem Bettchen ihres Kindes auf den Knien, schüchtern jammendlos, wühlt das tränenüberströmte Gesicht in die Kissen. Mit weiten, erschauerten Augen sieht Bix aufrecht da. Ihre kleinen Finger kriebeln küssend der Mutter Hände, und ahnungslos sagte sie nur immer dasselbe: „Aber Mamachen ... aber Mamachen.“

— Die Waldmeisterbowle blies an jenem Abend unberührt. Frau Käts erschien nicht wieder, sie ließ sich wegen Migräne entschuldigen.

Zwei Tage später reisten die Damen ab. Benters sah die Geliebte nicht wieder, nur Karolli erschien mit einem Strauß roter Rosen für seine Lisa und einigen wunderschönen, blaßgrünen Nelken für die neue Schwägerin auf

dem Bahnhof. Etwas wie Enttäuschung zeigte sich doch in Frau Käts Gesicht, als der Referendar ihr Benters Grüße und seine Wünsche für eine frohe Heimkehr übermittelte. Still, gedankenvoll sah sie in der Ecke des Kupées, vermied es, hinauszuschauen auf die beiden Glücklichen, die jetzt in eifrigem Geplauder auf dem

Wahnsinnig auf und ab gingen. Soeben klüfterte Lisa dem heute nicht nur insofer der bevorstehenden Trennung auffallend einflussigen Referendar aufmunternd zu:

„Schah, ich habe wirklich die feste Überstcht, daß zwischen Käti und Venters noch alles ein gutes Ende nimmt. Diese plötzliche Abfahrt ist doch nichts anderes als eine Flucht. Käti fürchtet eben, daß sie dem unigen Verben des Affessors nicht länger widerstehen kann. Und daraus ist am besten zu sehen, wie sehr sie ihn lieben muß. Denn bisher hat noch keiner von den vielen Herren, die sich ihr näherten, ihre Vorsätze und ihr Mißtrauen auch nur im geringsten erschüttern können. Allen ist sie mit derselben müden Gleichgültigkeit entgegengetreten — allen. Und für Venters hatte sie doch sofort ein Interesse — gerade so wie ich für Dich!“ fügte sie schallhaft lächelnd hinzu. Und Jaroski dankte ihr diese letzten Worte durch einen zärtlichen Händedruck und einen glückstrahlenden Blick.

„Jedenfalls bleibt es also bei unserer Verabredung. Verabredung“ meinte er dann nachdenklich. „Ihr beide — Du und Mir — müßt dafür sorgen, daß Käti ständig an Venters erinnert wird. Und wenn Du aus irgendwelchen Anzeichen schließen zu können glaubst, daß sie anderen Sinnes geworden ist, so teilst Du es mir umgehend mit. Die beste Gelegenheit, Deine Schwester aufzusuchen, hätte er ja, wenn es mit wirklich glückselig sollte, die Schmudfaden wieder herbeizuführen, wozu ich sehr begründete Aussicht habe, wie ich bereits erzählte. Er könnte sie Käti dann zurückbringen. So wäre immerhin ein Grund für eine Fahrt nach Königsberg und für einen Besuch bei ihr gegeben. Das weitere wird sich dann schon von selbst finden. Ich komme natürlich sofort zu Deinen Eltern, Liebes, sobald ich diese geheimnißvolle Diebstahls-geschichte erlebt habe. Bis dahin muß Du Dich schon mit täglichen Briefen begnügen. An Deinen Vater schreibe ich gleich heute nachmittag, ebenso auch an die Weinen daheim. Und spätestens in einer Woche feiern wir dann Verlobung . . . höfentlich eine Doppelverlobung. — Doch nun muß Du einsteigen. Schapel . . . Es ist die höchste Zeit . . .“

„Jaroski, bitte, etwas weniger wild und ohne Türens-zufallen! . . . Oder hat Sie Ihre Reise so nerds gemacht?“ rief Venters sehr unwillig, da der Referendar soeben mit allen Anzeichen freudiger Erregung und den überflüssig oft wiederholten, rätselhaften Worten: „Ich hab' sie . . . ich hab' sie!“ in des Affessors Wohnzimmer gestürzt war und diesen so höchst unanständig aus dem Mittagsstöße gewedt hatte. — Der wenig freundliche Empfang konnte Jaroski die gute Laune jedoch nicht verderben. Er warf sich aufstehend in den breiten Klubstessel und zwinkerte dem Freunde, der ihn von seinem Divan aus sorgend musterte, nur viebsagend zu.

„Strengen Sie Ihr Köpchen etwas an, Verehrtester!“ meinte er mit seinem alten Übermut. „Hier sitzt des Rätsels Lösung!“ Und dabei legte er die rechte Hand auf die Stelle seines hellgrauen Nodens, unter der sich so ungefähr das Herz befinden mußte.

Venters schloß mit einem ärgerlichen Achselzucken die Augen und drehte sich mit einem Nuck wieder der Wand zu. Er besand sich in diesen vier Tagen, die seit der Abreise Frau Trauts verlassen waren, schon ohnehin in einer sehr reizbaren Stimmung, und dieser verlebte Jaroski, der doch sicherlich wieder einen Brief von seiner Lisa in der Tasche hatte, nahm auf seine niedergedrückte Gemüthsverfassung auch nicht die geringste Rücksicht mehr, zeigte ihm vielmehr bei jeder Gelegenheit, wie ungläublich glücklich er und seine Lisa waren, ohne daran zu denken, daß er durch die feinen Lobpreisungen der Geliebten und die ebenso häufige Erwähnung der neuen Schwägerin und Virens die noch ganz frische Verzeiwunde des Freundes wieder zum Bluten bringen mußte. — Der Referendar ahnte sehr wohl, welcher Art die Gedanken waren, die Venters jetzt beschäftigten. Trotzdem schaute er feierlich mit einem beglückenden Schmelz zu ihm hinüber. Wachte er doch genau: Wonige Worte der Aufklärung, und des Affessors Benehmen würde sich im Augenblick ändern.

„Viel Interesse scheinen Sie für die gelochenen Schmudfaden meiner Schwägerin allerdings nicht zu haben,“ sagte er dann mächtig gleichgültig. — Diese Anebenung genügte. Der Affessor schenkte aus seiner liegenden Stellung mit fast komischer Genauigkeit, daß jetzt lergengerade da und blühte sein Gegenüber unsicher fragend an.

„Schmudfaden . . . Schwägerin? — Was reden Sie da, Jaroski? — Bitte, halten Sie mich nicht zum Narren! — Oder . . . sollten Sie denn wirklich herausbekommen haben, wo die Schmudfaden geblieben sind . . .?“ setzte er zweifeln

hinzu, da er dem Freunde einen so geschmacklosen Scherz nicht zutrauen mochte.

„Nicht . . . sollte“, Venters, nicht . . . sollte!“ lachte der Referendar triumphierend. „Ich habe sie tatsächlich wiedergefunden — nein, um mich genau auszubringen — man hat sie mir so „hohz zog es ihm, bald fant er hin“ wieder ausgehängt. Und hier sind sie . . .!“ Dabei bot er möglichst umständlich aus seiner Koststache ein stades Etui hervor, das er aufknappte und dem Affessor hinreichte. In dem Etui aber lagen auf dem weichen Seidenfusse all die auf so geheimnisvolle Weise vor mehr als sechs Wochen verschwindenen Kostbarkeiten. — Venters hielt das hellgraue Kästchen lange in der Hand und starrte wie gebannt auf die blinkenden Goldschalen, die die beiden glatten Eheringe und die in allen Farben schillernden Brillanten. Seine Gedanken irrten zurück in die jüngste Vergangenheit, zurück in ein dümmriges Zimmer, in dem ihm Frau Käti die Geschichte ihrer unglücklichen Ehe erzählt und auch von diesen Schmudfaden gesprochen hatte, die für sie nichts bedeuteten, als Erinnerungen an die leidvollsten Jahre ihres Lebens. Und es war ihm, als tauchte plötzlich wieder ihr festes Gesicht vor ihm auf, diese blauen trauten Jüge mit den wehen Augen. Aber jetzt sahen der Mund ihm liebreich zuzulächeln, glückserhehend, hegschöner. Da reichte er Jaroski das Etui wortlos zurück, begann auf und ab zu gehen, als ob er vor dem Sturm, der in seinem Innern so plötzlich einströmte war, flüchten wollte. Endlich blieb er vor dem Freunde stehen. Das, was so plötzlich wieder in seiner ganzen Größe in ihm erstanden war, diese Liebe mit ihren seltsamen Hoffnungen und schweren Enttäuschungen, hatte er mühsam aus seinen Gedanken zurückgedrängt, und aus dieser so süßen Herzensleere heraus fragte er jetzt mit seiner gleichgültigen Stimme:

„Und wie find Sie in den Besitz der Schmudfaden gelangt, Jaroski? — Da scheinen Sie ja wirklich einen großen Erfolg als Amateurdetective erlangen zu haben?“

Doch der Referendar ging zunächst auf diese Frage gar nicht ein. Seine Augen waren vorhin dem rabelos auf und ab Wanderns mit einem Ausdrück stillen Mißleidts gefolgt. Und jetzt streckte er ihm herzlich die Hand hin und sagte in seiner treuen Art:

„Nicht dieses trübe Gesicht, Venters! Sie haben keinen Grund mehr dazu, wirklich nicht! Ich werde Ihnen nachher einen Brief von meiner Lisa vorlesen, der wird auch Sie wieder froh stimmen, glauben Sie mir!“ Er drückte des Freundes Hand kräftiger und fuhr dann bedeutungsvoll fort: „Und morgen fahren wir beide dann sehr wahrscheinlich nach Königsberg. Der Erfolg dieser Meise wird nur von Ihnen abhängen, nur von Ihnen!“ — Bitte — begähmen Sie Ihre Neugierde, ich bin erbarungslos wie ein Stein. Sie können mich auch noch so erbärmlich ansehen . . . Erst müssen Sie jetzt meinen Bericht anhören, der doch einermögens interessant werden dürfte. — Da, nehmen Sie hübsig artig Nap! Eins nach dem anderen! Das Beste aber zuletzt — eben dieses Brief . . .“

Der Affessor wollte noch etwas einwenden, aber Jaroski ließ sich nicht erweichen, sondern schnitt ihm einfach jedes weitere Wort ab, indem er mit erhörter Stimme seine Ausführungen begann:

„Die allgemeinen Umstände des Diebstahls kennen Sie. Ich brauche daher nicht darauf zurückzukommen. Gehn wir jetzt zunächst mehr auf einige wichtige Einzelheiten ein, die Ihnen das Verständnis für meine späteren Kombinationen erleichtern sollen. — Meine Schwägerin wollte die Abendstunde noch wie gewöhnlich dazu benutzen, um Klavier zu spielen, legte ihre Schmudfaden in ein kleines Gentelröschchen, das auf einem Tischchen dicht vor dem offenen Verandaentfer stand. Ich betone — ein aus Kofrfläden geflochtenes Röschchen mit einem Fenel, mit roter Seide gefüllt, wie es die Damen als Nährföschchen benutzen, und . . . ein offenes Verandaentfer! Das ist wichtig, wie Sie später sehen werden. — Weiter nun. Die Veranda liegt in der ersten Etage des Hauses, geht bis zum zweiten Stod hindurch, wo sich dieselben Kämmlchkeiten befinden, die ebenfalls zu dem Bernerischen Pensionat gehören. Beachten Sie, was ich sage: Dieselben Kämmlchkeiten im zweiten Stod, auch eine gleiche Veranda wie im ersten, und beide liegen übereinander. — Ihnen ist schon etwas . . .?“

Doch Venters schüttelte nur vereinsend den Kopf. „Nicht?! — Nun, dann muß ich deutlicher werden. — Erinnern Sie sich noch an jenen Vormittag, als wir zum ersten Male mit Mir und der Kinderfrau am Strande zusammen waren und Sie für die kleine so eifrig Sandtürme bauten. Während ich die brave Källern dorthin über die sonstigen Bewohner des Bernerischen Hauses ausholte . . .? Ich erzählte Ihnen ja noch an demselben Tage nach Tisch

auf der Terrasse des Strandhotels einige Einzelheiten aus meiner Unterhaltung mit der Alten. Sie waren damals allerdings in sehr früher Stimmung, hatten kurz vorher von ihrer ersten Verlobung gesprochen und haben daher wohl kaum sehr aufmerksam zugehört."

Denters nickte eifrig. "Ja, ich besinne mich... Es handelte sich in der Hauptsache um eine lange Dienstboten-Kassengeschichte über ein russisches Ehepaar. Doch die Einzelheiten sind mir längst wieder entfallen..."

"Und diese... Kassengeschichte, lieber Denters — denken Sie! — hat mich auf die Spur des Täters gebracht. Nach der Erzählung der Märsen mußten die Russen sich trotz der Menge großer Kesselfeiler und der auffallend eleganten Toiletten der Gnadigen in steter Geldverlegenheit befinden, da der wöchentlich zu entrichtende Penionspreis immer sehr unregelmäßig von den Leuten bezahlt und auch bei den Kaufleuten alles auf Vork genommen wurde, was zur Folge hatte, daß die Penionsinhaberin den Leuten des Älteren mit Hinbügung drohte und auch die Lieferanten mit Rechnungen das Haus stürmten, wobei es dann häufig zu recht lebhaften Szenen kam, die dem Dienstpersonal natürlich reichlich Stoff zu allerlei Erörterungen gaben. — Diese an sich ganz unbedeutenden Vorfälle ließen schon damals einen vorläufig allerdings noch recht unbestimmten Verdacht in mir entstehen. Und diesen Verdacht wurde ich nicht mehr los, trotzdem ich bisher ja auch nicht die geringste Spur eines Verweises gegen die beiden Fremden hatte, eben nur wußte, daß sie die Zimmer und die Veranda über Frau Trautzs Kammern bewohnten und in fortwährender Geldklemme waren. — Doch mit aller Vorsicht setzte ich meine Nachforschungen fort. So bin ich mehrmals bei Frau Berner gewesen, nachdem ich sie ins Vertrauen gezogen hatte, und habe sie um nähere Mitteilungen über die Russen erbeten, die als Boris Saratow und Frau, Kaufmann aus Petersburg, in der Kurliste eingetragen waren. Aber auf diese Weise erreichte ich nichts, trotzdem ich von Tag zu Tag das Gefühl in mir verstärkte, daß das Ehepaar mit dem Diebstahl irgend etwas zu tun haben müsse. Dann kam jener Tag, an dem ich mich mit Lisa verlobt hatte. Wir waren damals abends bei meiner Schwägerin — Sie befinden sich wohl noch...? — Nun, und während Sie und Käti nach Tisch im Esszimmer zurückblieben, fanden Lisa und ich an dem offenen Verandabügel und sprachen von unsern jungen Glück von unserer Zukunft. Ich habe da wahrlich nicht im geringsten an den Diebstahl gedacht, vor viel zu sehr erfüllt von Seligkeit, um mich mit so nüchternen Dingen zu beschäftigen... Zufällig blüde ich plötzlich nach oben — nur um festzustellen, ob der Himmel sich nicht etwa noch mehr benützt habe, da wir ja noch nach den Burgarten gehen wollten. Und da verstand ich über uns ein blaßes Männergeflücht, dessen flehende Augen ich schon lange kannte: Der Russe, Herr Boris Saratow, der uns anscheinend belauscht hatte. In demselben Augenblick durchzuckte mich ein seltsamer Gedanke, eine Ideenverbindung, die mir sofort die näheren Umstände des Diebstahls wieder ins Gedächtnis zurückrief. Ich glaubte die Erklärung für das geheimnisvolle Verschwinden des Korbchens mit seinem kostbaren Inhalt gefunden zu haben, glaube jetzt zu wissen, auf welche Weise der Dieb, ohne daß er die Veranda zu betreten brauchte, sich das Korbchen aneignen konnte. — Ra, Affessor, ist Ihnen jetzt ein Licht aufgegangen?"

Doch Denters Gesicht blieb nachdenklich wie zuvor. "Die Lösung des Rätsels scheint für einen Dritten gar nicht so einfach," meinte er langsam, und man merkte es ihm an, wie sehr er sich anstrengte, diese Lösung zu finden.

"Nun, nehmen Sie einmal an," fuhr Jarocki lebhaft fort, "daß der brave Herr Saratow schon öfters die untere Veranda beobachtet hätte, von der er, davon habe ich mich selbst überzeugt — ein ganzes Bild übersehen konnte, sobald er sich nur etwas aus seinem Fenster hinausbeugte — nehmen Sie weiter an, daß es ihm nicht entgangen war, wie meine Schwägerin bisweilen ihre Schmuckkassen in das Korbchen legte, das auf dem Tischchen am Fenster stand. Was war die Folge dieser seiner Beobachtungen? — Eben der Plan, die Schmuckkassen zu hehlen. Und dieser Plan wurde mit einer solchen Geschicklichkeit ausgeführt, daß die Täter eine Entscheidung kaum zu befürchten hatten. — Die Saratows böhren also zunächst in einer Nacht vorläufig zwei Kisten nach der Hauswand hin verlaufende Böcher in den aus einer einfachen Diebenkugel bestehenden Fußboden ihrer Veranda. So können sie nicht nur die ganze untere Veranda, sondern auch einen Teil des dahinterliegenden Zimmers überblicken. Sie besorgen sich dann einen langen, nicht zu dünnen Draht, legen das eine Ende zu einem Safen, worten die nächste Gelegenheit

ab, als wieder einmal an einem Abend das Fensterbrettchen einen kleinen Hisszug verlor, und während die teure Gattin an den Knäueln aufpaßt, ob niemand von den Internovhern in der Nähe ist, lehnt der Herr Gemahl sich zum Verandafenster hinaus und angelt mit dem Draht schnell das Korbchen von dem Tische weg und zieht es schnell nach oben. Selbstverständlich hat er sich vorher davon überzeugt, daß er auch von der Straße und den gegenüberliegenden Häusern nicht beobachtet wird. — So, mein lieber Denters, ist das Rätselhafte ausgeführt worden — eigentlich wunderbar einfach, wenn man erst hinter den Türl gekommen ist, nicht wahr...?"

Der Affessor lachte den Freund ganz verblüfft an. "Donnerwetter," entfuhr es ihm unwillkürlich, "daran hätte ich allerdings nie gedacht, nie! — Und nach einer Pause fügte er hinzu: "Der Gedanke, daß das Korbchen auf diese Weise weggenommen sein könnte, kam Ihnen also wirklich erst an jenem Abend...?"

"Ja, und daran reichten sich ebenso schnell alle die anderen Vermutungen, die mich dann veranlaßten, Frau Berner drei Tage nach der Abreise unserer Damen wieder aufzusuchen. Ich hatte Glück, denn die Russen waren gerade verreist, machten angeblich einen Ausflug in die Umgegend. Frau Berner gestattete mir auch bereitwillig, in die von Saratows bewohnten Räume hinauszugehen, gab mir die Schlüssel mit und ließ mich dann allein. Da die Fremden keine eigene Bedienung mitbrachten, konnte ich ganz ungehindert und ungeörtet eine Durchsuchung der Zimmer vornehmen, fand dann auch zuerst in dem Fußboden der Veranda die beiden, allerdings sehr sorgfältig mit braunem Kitt wieder verschmierten Böcher, in der Küche harmlos auf dem Herde liegend den mehrfach zusammengebogenen langen Draht, dem man es noch anfang, daß sein eines Ende einmal zu einem Safen geformt worden war, und dann das am meisten Belastende! — in dem Herde selbst, und zwar in der Fenerung des Bratofens unter einer Menge halbverbrannter Zeitungen deutsche Reite von dünnen Rohrstäben. Und an einem dieser Rohrstäbchen hing noch ein Stüchchen halberbrauntes, rotes Seidenzeug..."

Jarocki fuhr in seinem Bericht fort: "Daß hier der Versuch gemacht war, jenes Korbchen, das leicht zum Verriäter werden konnte, zu beseitigen, unterlag keinem Zweifel mehr. Um aber ganz sicher zu gehen, nahm ich noch den Draht vom Stüchchen her, richtete ihn wieder gerade und überzeuete mich, ob er tatsächlich bis in die untere Veranda hinabreichte, und... fand ihn lang genug. Mit dieser Feststellung war auch die Beweisreihe gegen die Russen geschlossen. — Ich verständigte Frau Berner dann von meinen Entdeckungen, empfahl ihr dabei, sich ja nichts unternemen zu lassen und bat sie, mich von der Mittere des ersten Büchchens sofort zu benachrichtigen. Offen gestanden — ich rechnete auf diese Nachricht kaum, da ich fürchtete, daß Saratows mit ihrem Raube das Weite gesucht hätten — wenn auch ihre neuen Patentfingerringe — nur um ihr Verschwinden zu bemerken, wie ich argwöhnisch vermutete! — in der Wohnung zurückgelassen waren. Doch die beiden schienen sich nach der Abreise meiner Schwägerin wohl noch sicherer zu fühlen als vorher. Denn sie erschienen vorgestern abend seelenvergnügt wieder bei der Abendtafel, erzählten viel von ihrem Auszuge und bezöhrten dann auch das noch rückständige Penionsgeld, um das Frau Berner sie schon verschiedentlich vergeblich gemahnt hatte. Dieses teilte mir die Penionsinhaberin gestern morgen in einem kurzen Briefchen mit. Und keine Stunde später — so gegen 10 Uhr spielte sich dann auf der Veranda bei Saratows eine höchst dramatische Szene ab. Personen: das Ehepaar und ich. — Ohne jede Einleitung stellte ich mich da beiden als Beamter des heiligen Amtsgerichts vor, der den Auftrag hätte, sie wegen des Diebstahls der Schmuckkassen zu verhaften, sagte ihnen auch gleich, daß unten im Hause mehrere Polizeibeamte postiert wären, so daß sich ein Rückversuch kaum verlohnen dürfte. Nach diesen Eröffnungen, die ich mit größter Ruhe vorbrachte, waren die Verhafteten zunächst etwas sassunglos, begannen dann aber sehr bald, besonders die ganz plüsch aussehende Gnadige, mit einer derartigen Flut von Unschuldsbeteuerungen und Aufschreien ihrer gekränkten Herzen, daß ich die Operation zur Schonung meiner Gehörnerkeusche abkürzen mußte. Ich wies sie ihnen denn also, um ihr Gedächtnis aufzufrischen, eine genaue Beschreibung der Art und Weise, wie sie den Diebstahl ausgeführt hatten, wies mild lächelnd auf die Reste des Korbchens, die Böcher im Fußboden und den langen Draht als schwer belastendes Material hin und bat sie im eigenen Interesse sehr höflich, mir die Notbarkeiten wieder auszuliefern, wofür ich bedruckt, von jeder weiteren Verfolgung Abstand zu nehmen. — Nun — zunächst sträubten sie sich noch etwas, die Wahrheit

Mag zu versehen und so Ihre etwas erschöpfte Kasse wieder aufzufrischen. Die Pfandscheine — für Sie demnach recht interessante Einrichtungen unseres Wirtschaftslebens! — kann ich Ihnen leider nicht mehr zeigen. Denn meine gestrige Netze am Nachmittage

eingesehen. Aber Sie wissen, Venters, ich verfüge bisweilen über eine so überzeugende Beredsamkeit, daß mir selten jemand widersteht — besonders Damen nicht. Und so wandte ich mich denn hauptsächlich an die glutäugige Schönheit, machte ihr die Vorteile recht deutlich klar, die ihnen die Vermeidung der Bekanntschaft den preußischen Gerichten einbringen würde, verprieß dabei besonders auf die höchst primitive Einrichtung der Zellen in dem hiesigen Gefängnis, auf die frugale, fleischlose Gemüsetost der Gefangenen, die Eintönigkeit des Bergzupfens und ähnliches mehr, und errichtete auch auf diese Weise, daß das Pärchen nach einigen schnell ausgetauschten Worten in russischer Sprache, die ich leider nicht verstand, sich erweichen ließ, und mir den Raub mit Ausnahme des einen goldenen Armbandes und eines Brillantinges

galt der schleunigen Auslösung der Gegenstände, wozu ich allerdings einen gehörigen Ort in meine eigene Börse tun mußte, da das Pärchen mir von dem Erlöse der beiden Schmucksachen nur noch 100 Mark herausgeben konnte. Das übrige Geld — 150 Mark — war zum Teil schon an Frau Berner gezahlt worden,

herausgab — nebenbei trugen die Leutchen vorsichtig die sämtlichen Schmucksachen in ihren Kleideretaschen. Für die fehlenden Gegenstände erhielt ich zwei Zettel, die mich sehr lebhaft an die wildesten Jahre meiner Studentenzeit erinnerten — sogenannte Pfandscheine, mein lieber Affessor . . . Vielleicht sind Ihnen solche Dinge aus eigener Erfahrung auch bekannt. — Nicht?! — Schade! Dann hätten Sie nämlich mehr Verständnis für den . . . „Ausflug“ gehabt, den Sarakows gestern unternahm und der nur den Zweck hatte, um in der Provinzialhauptstadt das Armband und den

zum Teil auch durch die Unkosten der Fahrt draußgegangen. — So, eigentlich bin ich nun fertig. Denn daß ich es den Russen, die ich nebenbei für internationale Hochstapler halte, wie sie die Bäder oft unsicher machen, recht nahelegt, umgehend den Baderort zu verlassen, ist wohl selbstverständlich. Und seit gestern abend steht denn auch die Sarakowsche Wohnung im Bernerischen Pensionat wieder leer. — Nun, was sagen Sie zu diesem Abschluß der famosen Diebstahlgeschichte, lieber Venters? Habe ich das nicht wirklich sehr fein und sicher zu allseitiger Zufriedenheit erledigt . . . ?

Zu allseitiger . . . ! — Das kann ich gerade nicht sagen! Im Gegenteil! — Sie haben sogar höchst eigenmächtig gehandelt! Denn Ihre Pflicht wäre es doch wohl gewesen, die beiden sofort verhaften zu lassen und sie nicht der gerechten Strafe zu entziehen. — Der Affessor suchte dabei einen möglichst strengen Ton anzuschlagen, was ihm aber nicht recht gelingen wollte. Auch Jaroski selbst schien diesen Einwurf nicht für ernst zu nehmen, sondern meinte mit einem schlauen Augenzwinkern:

„Vester, reden Sie jetzt nur nicht von dem hohen Gipfel Ihrer Staatsstellung herab, sondern überlegen Sie sich, daß ich durch diesen Abschluß der Angelegenheit wirklich allen Teilen genützt habe — allen! Die Wabebewahrung wird glücklich sein, daß die für sie so unangenehme Affäre ganz unter Ausschluß

der Öffentlichkeit abgetan ist, und Sie sollten mir's ebenso danken, weil ich Ihnen Gelegenheit gebe, meiner Schwägerin unter einem harmlosen Vorwand baldigt einen Besuch abzustatten. Denn wären Sarasovas wirklich mit dem Bericht in nähere Verührung gekommen, so hätten die Schmudfahnen noch wochenlang auf der Lehörde lagern müssen, bevor sie der Eigentümerin ausgehändigt werden konnten, das wissen Sie doch selbst, Verehrtester! Und dann hätten auch Sie sich irgendeinen anderen schönen Grund für die Fahrt nach Königsberg erinnern oder aber warten müssen! Und ich glaube nicht, daß Ihnen diese Kunst geduldiger Gemüter nach dem Brief meiner Lisa mit dessen Inhalt ich Sie jetzt gleich bekannt machen will, so leicht geworden wäre. . . ! — Ja, senken Sie nur beschämt Ihren Kopf, Messerchen! Diesen leisen Vorwurf wegen meiner angeblichen Pflichtvergessenheit konnten Sie sich ruhig sparen. . . ! —

Venters Lichte und steckte dem Freunde jetzt dankbar die Hand hin.

„War ja auch nicht so schlimm gemeint, Jaroski, trotzdem . . . na, lassen wir's ruhen. — Doch nun,“ fügte er sichtlich zögernd hinzu, „möchte ich Sie daran erinnern, was Sie vorhin sagten . . . Das Beste zuletzt! Sie verstehen mich wohl!“

Der Referendar nickte gnädig, holte aus seiner Brieftasche den blaugrauen, engbeschriebenen Brief seiner Lisa hervor und begann ihn langsam und unter besonderer Hervorhebung verschiedener Stellen vorzulesen:

„. . . Als ich Rätt am Tage nach unserer Heimkehr besuchte und sie fragte, von wem denn die herrlichen tiefroten Rosen seien, die auf ihrem zierlichen Damenschreibtisch standen, bemerzte ich deutlich, wie ihr Tränen in die Augen traten. Und erst auf meine nochmalige Frage antwortete sie leise: „Ich erhielt sie gestern kurz nach meiner Ankunft zugeschildt ohne jedes Begleitwort. Aber ich ahne, wer der Spender ist. Es kann ja nur der Mann sein, der mir das Glück geben wollte, sicherlich ein großes, großes Glück, und den ich nun verloren habe für immer.“

Und ausschließend beugte sie dann ihren Kopf tief über die duftenden Blüten. Ich aber, liebster Goldschag, habe diesen Augenblick nicht veräumt, sondern das Wesen geschmie-det, solange es noch heiß war. —

„Verloren für immer? — Ja, weshalb denn . . .?“ sagte ich absichtlich recht erstaunt. „Ein Wort von Dir, und Venters fliegt zu Dir, Rätt — fliegt. . . ! Wenn Du ihn wirklich lieb hast, so sammt Du noch immer gut machen, was Du etwa verschuldet.“

(Schluß folgt.)

(Katholik bestohlen.)

„Nachen, zweifelst Du denn noch daran, daß mein Herz ihm ganz, ganz gehört?“ meinte sie dann mit schmerzlichen Vorwurf und wandte mir ihr trauriges Gesichtchen zu. „Du bist ja nur deshalb so plötzlich aus Stranddorf geflohen, weil ich fürchtete, daß die Lebenslust, die Sehnsucht nach Glück mich veranlassen könnte, ihn zurückzurufen zu mir . . . irgendwie — ihm zu sagen, wie unendlich ich ihn liebe und mich bange seine nach seiner weichen Stimme und dem zärtlichen Blick seiner Augen . . . Ja, das fürchtete ich. Denn Du ahnst ja nicht, wie er all das, was ich längst erlitten glaubte, in mir wieder geweckt hat, ahnt nichts von den letzten durchweinten Nächten, weißt nicht, wie dir mich jetzt peinigt mit den steten Fragen nach dem lieben Onkel Benters.“ Und da hat Käti mir plötzlich die Arme um den Hals gelegt und so herzbrechend gemeint, daß ich sie gar nicht beruhigen konnte.“

Hals bebend und doch innerlich jubelnd lauschte Benters diesen Worten, die ja für ihn die beschleunigte Lebensbahn enthielten. Und als der Beierendack jetzt mit einem fragenden Blick den Brief vorsichtig wieder zusammenfaltete, sagte er mit vor freudiger Erregung halb erstickter Stimme:

„Ja . . . wir fahren zu ihr, Jaroski — wir fahren! Und ihr, die sich über die wiedergefundenen Sammelstücken kaum sonderlich gefreut hätte, will ich etwas Kostbareres mitbringen, etwas, das sie an mich fetten soll für das ganze Leben.“

Es war am folgenden Tage. Frau Käti sah auf dem Blumen- und Gemütsblumen ihrer Wohnung, hatte die Hände im Schoße gefaltet und schaute sinnend auf die wie eine ferne Meereshorizontsform geformten Wolkengebilde, deren höchste Spitzen von den leichten Strahlen der untergehenden Sonne in ein zartes Rot getaucht wurden. Ihr gegenüber in einem bequemen Schaukelstuhl hatte Lisa Döring Platz genommen. Während ihr zwischen ihnen auf dem teppichbelegten Boden spielte, Lisa rückte den Schaukelstuhl jetzt möglichst unauffällig noch näher an das schmiedeeiserne Gitter, zog dann ebenso verstoßen zum so und so vielen Male ihre Uhr und schaute hierauf wieder aufmerksam die stille, vornehme Straße der Villenvorstadt entlang, deren Bürgerleutze durch alle, dreistöckige Linden überschattet wurden. Doch das grüne Blätterdach entzog die Vorübergehenden fast vollkommen ihren Blicken. Daher lauschte sie desto angelegenter, lauschte dochenden Herzens. Die Erwartung, die Wiedersehensfreude machte sie fiebern. Als Frau Käti's Brust jetzt plötzlich ein schwerer Seufzer hob, sah sie die ältere Schwester mitteilend und doch mit einem zärtlich spitzbübischen Lächeln an, die heute wieder so schweigsam ihren wehmütigen Gedanken nachhing. Diese konnte ja nicht ahnen, wie nahe ihr das Glück war, wie bald ihre geheimsten Wünsche erfüllt werden sollten — konnte nicht wissen, daß Lisa auf ihrem Herzen einen Brief Jaroski's trug, der erst heute nachmittags eingetroffen war und einen Vorsatz enthielt, ein reichendes Bündchen, wie man Frau Käti und Benters die Ansprache erleichtern könnte. Und das junge Bräutchen hatte genau nach den erhaltenen Anweisungen gehandelt, hatte ihre kleine Nichte bereits eingemeißelt und wartete jetzt ungeduldig die weitere Entfaltung der Dinge ab.

Minuten vergingen. Dann kommt ein fester, elastischer Männer Schritt den Bürgersteig entlang. Ein Herr biegt nach prüfendem Blick auf die Nummer des Hauses in den Vorgarten ein, verschwindet in der Tür. Vorsichtig winkt Lisa dem kleinen Mädchen zu. Der Versteil, erhebt sich geräuschlos, eilt durch den bereits etwas dümmrigen Salon in den Korridor und öffnet leise die Tür. Niemand sieht es, wie Benters die letzten Stufen der Treppe mit einem einzigen Satz emporspringt, wie er das Kind in die Arme reißt und an sich drückt. Und

er schmiegt ihre weiche Wange zärtlich gegen des geliebten Onkels Gesicht, legt die Arme um seinen Hals und flüster mit drohlichem Ernst in dem Bewußtsein ihrer wichtigsten Mission:

„Onkel, Ramadan ist auf dem Balken . . . komm, Onkel, komm . . . Ich habe alles fein behalten, was tante Nachen mir gesagt hat.“

Lisa klopft das Herz bis zum Halbe hinauf, seitdem die Kleine verschunden ist. Die Entscheidung naht. Aber sie fürchtet für den glücklichen Ausgang nichts mehr. Und jetzt hält sie den Augenblick für gekommen. Möglichst harmlos wendet sie sich an die Schwester, die noch immer regungslos in die abendliche Räte des Räte des Himmels starrt:

„Käti, möchtest Du nicht einmal in den Salon gehen? Ja, glaube, dir will Dich mit einem Geschenk überrollen. Mache für dich die Freude und gehe gleich . . . bitte, bitte.“ Und Lisa lächelt dabei so sonnig, so schelmisch.

Die junge Frau sieht wohl dieses Lächeln, fühlt auch wohl die nur unterdrückte Erregung aus den Worten der Schwester heraus, denkt aber nur an irgendeinen liebgerinnenden Scherz ihres Kindes. Bereitwillig erhebt sie sich, durchschreitet geöffneten Koffers die Balkontüre, tritt in den Salon ein. Und dann umfängt ihr Blick zwei Gestalten . . . Ihre Augen weiten sich fast erschrocken, wie angewurzelt bleibt sie stehen. Da Blut ist ihr so plötzlich zum Herzen geflossen, daß ein Schwindel sie zu befallen droht, daß sie wie halt suchend mit der Rechten um sich tastet. Da ist ihr schon neben ihr, zieht Benters mit sich, und das seine labende Kinderstimmen dringt an ihr Ohr:

„Kamachen, Ramadan . . . ist mein Geschenk . . . unser neuer Papa.“

Wirklichkeit ist's, seltsame Wirklichkeit . . . Sie sieht wieder diese lebenden Augen, sieht das geliebte Antlitz, durchschneidet von rührender Hingabe, unmaßiger Zärtlichkeit. Und mit einem halbunterdrückten, jubelnden Aufschrei dreht sie die Arme aus, hält ihn umfangen, der sie jetzt so behutsam an sich drückt. Und eine Stimme, nach deren weichen Klang sie sich unsagbar gefehlt hat, flüstert so leise mit dem alten beweisenden Wohlklang:

„Mein, mein . . . endlich mein!“

„Dir aber muß noch eine ganze Weile warten, bis sie auch den letzten Teil ihrer Aufgabe erledigen kann. Denn Ramadan und der neue Papa halten sich noch immer umschlungen, tauschen zwischen langen, langen Küffen Worte aus, die sie nicht versteht. Da endlich kann sie der Mutter Hand haltern, kann sie zu sich herabziehen. Und Frau Käti kniet nieder, läßt sich von ihrem Onkel einen glatten goldenen Reif über den Finger streifen, läßt dir dann unter Tränen. Und Benters Hand streicht jetzt wieder wie einst über das reiche Haar der Geliebten hin. In seinen Augen ist jubelndste Siegesfreude, strahlendstes Glück, als er jetzt sagt:

„Bist Du zufrieden mit dem Tausch, mit dem einen goldenen Reif, den ich dir jetzt geben darf, statt der beiden anderen, die damals in Stranddorf verschwunden und die Jaroski dann wieder fand . . .?“ — Sag, bist Du zufrieden?“

Sie nickt ihm nur zu, drückt nur unger, lefter seine Rechte. Aber um ihren Mund liegt jetzt ein Lächeln, ein so sonntags, zuverlässiges Lächeln. Und das Lächeln ist ihm Antwort genug.

In demselben Augenblick hat sich Lisa weit über das Geländer des Balkons gebeugt, ganz weit . . . Unten steht Jaroski, schwenkt übermäßig den Hut zum Gruß. Und halb laut ruft sie ihm zu — nur wenige Worte, die ihm aber alles sagen, alles —: „Dir hat gefehlt — Doppelverlobung!“